

Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 8-9.
Fernsprecher: Rönigstadt 1006, 1076 und 1262. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag. — Telegrammadresse: Textilpraxis Berlin.



Anzeigen- und Verbandsgebühren sind an Otto Jehm, Berlin O 34, Memeler Straße 8-9 (Postfachkonto Berlin Nr. 5386), zu richten. Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mark. Der Anzeigenpreis für die achtgespaltene Vorgiszelle beträgt 2 Mark.

Nummer 6 Berlin, den 6. Februar 1931 48. Jahrgang

Das Doppelgesicht der Nazis

In seinem Rundfunkgespräch mit Professor Nötting hat der nationalsozialistische Wirtschaftstheoretiker und Programmfabrikant Dipl.-Ing. Gottfried Feder bekanntlich nicht nur jede Wirtschaftsdemokratie, sondern auch die Einrichtung der Betriebsräte glattweg abgelehnt. Die Betriebsräte bezeichnete er als „entbehrliche Personen“, die nur eine „Belastung der Betriebe mit unproduktiven Elementen“ darstellen. Herr Feder beweist damit nicht nur seine — und damit seiner Partei — absolute Verständnislosigkeit für soziale Probleme dieser Art, sondern gleichzeitig auch die zweideutige und uneinheitliche Stellungnahme seiner Partei hierzu. Denn in den inzwischen bekannt gewordenen, streng vertraulichen Richtlinien für die nationalsozialistischen Betriebsfunktionäre der Kreisleitung Groß-Frankfurt der NSDAP, Abt. IIIa, Betriebszellen, heißt es im Abschnitt III „Vorbereitung und Durchführung der Betriebsräte wahlen“ wörtlich:

„Wir NS. bejahen den Betriebsrätegedanken. Das heutige Gesetz genügt unseren Anforderungen nicht. Erst der NS-Staat wird die NS-Forderung auf Anteil am Besitz, Anteil an der Leitung und Anteil am Gewinn erfüllen. Wir stellen aber das heutige Gesetz in den Dienst unserer Arbeit! Die NS-Betriebsräte bilden das Rückgrat unserer Arbeit in den Betrieben! Hieraus ergibt sich für den NS-Funktionär:

1. In Betrieben ohne Betriebsrat: a) sofortige Maßnahmen zur Durchführung ihrer Wahl; b) Aufstellen einer Liste „Nationale Sozialisten“. Grundsatz kein Betrieb ohne Betriebsrat!

2. In Betrieben mit Betriebsvertretungen: a) Kampf den marxistischen Räten; b) Feststellung des nächsten Wahltermins; c) Aufstellung einer Liste „Nationale Sozialisten“; d) Durchführung des Wahlkampfes; e) Vorbereitungen für die Wahl; f) aktive Betriebsratstätigkeit.

Auf eigene Listen verzichten wir nur in besonderen Fällen! Es kommt dies darn in Frage, wenn wir unsere Parteigenossen sicher auf den Listen anderer unterbringen können. Im allgemeinen wird sich dies nur bei den Angestellten ergeben, bei denen eine Zusammenarbeit mit dem DGB in Frage kommt. Die NS-Funktionäre sind aber verpflichtet, in solchen Fällen vorher mit der Abteilung IIIa Fühlung zu nehmen! Grundsatz: keine Betriebsvertretung ohne Nationalsozialisten!

Der offizielle Wirtschaftstheoretiker der NSDAP, Herr Feder, bezeichnet also die Betriebsräte als „entbehrliche Personen“, die eine „Belastung der Betriebe darstellen“, die Frankfurter Vertretung seiner Partei bejaht dagegen den Betriebsrätegedanken und fordert die Aufstellung eigener Listen und stärkster Betätigung ihrer Parteigenossen in den Betriebsräten. Die Arbeiter und Angestellten werden sich für die bevorstehenden Betriebsräte wahlen diesen Widerspruch merken und den Agitatoren für die Liste „Nationale Sozialisten“ ihre rote Mäse abreiben, damit das gelbe Antlitz zum Vorschein kommt. Was aber sagt Herr Hüller hierzu? Wird er den Donnerkeil seines Zornes nun auf den schwaghafte Parteigenossen Feder oder auf die nicht linientreuen Frankfurter Genossen schleudern? Ja die Nazis haben es schwer — sie dürfen zwar schreiben rechts und sie dürfen schreiben links, aber man ist es rechts richtig und man ist links? Diesen Burlesken rückwärts Kampf, das muß unsere Parole sein.

Neuwahlen der Betriebsvertretungen 1931

Die Amtsdauer der Mehrzahl der Betriebsvertretungen läuft infolge der alljährlich von den Gewerkschaften zu dieser Zeit durchgeführten Neuwahlen wiederum in den Monaten März bis April 1931 ab. Die Neuwahlen der Betriebsvertretungen für das Jahr 1931 sind daher von den Ortsausschüssen des ADGB und den Ortskartellen des IFA-Bundes

in den Monaten Februar bis März 1931

gemeinsam durchzuführen.

Es ist zu diesem Zweck ein Termin zu bestimmen, an dem alle Betriebsvertretungen die Bestellung des Wahlvorstandes vornehmen, und diejenigen Belegschaften, die gegenwärtig keine Betriebsvertretung besitzen, ihre Arbeitgeber zur Bestellung eines Wahlvorstandes auffordern. Die Durchführung der Wahlen obliegt den jeweils beteiligten Gewerkschaften. Diese begeben sich die Bestellung eines Wahlvorstandes bei dem Vorsitzenden des zuständigen Arbeitsgerichts zu beantragen. Diejenigen Betriebsvertretungen, die erst nach dem 1. Oktober 1930 gewählt worden sind, brauchen jetzt eine Neuwahl noch nicht durchzuführen. Die Betriebsvertretungen sämtlicher Behörden sowie diejenigen im Baugewerbe und in der Land- und Forstwirtschaft handeln nur nach den unmittelbaren Anweisungen ihrer zuständigen Gewerkschaften. Alle übrigen Betriebsvertretungen sollen im Interesse der Einheitlichkeit die Neuwahlen zu dem dafür bestimmten Termin vornehmen. Nach einer Vereinbarung der im Bergbau zuständigen Gewerkschaften finden die Betriebsräte neuwahlen 1931 für den

Bergbau in der Zeit vom 24. bis 26. März 1931 statt.

Die Reichsregierung hat sich verpflichtet geglaubt, den gegenwärtigen Verhältnissen mit außerordentlichen Maßnahmen zu steuern. Durch diese Maßnahmen sind erhebliche Verschlechterungen des deutschen Sozialrechtes eingetreten.

Neben der gewaltigen Arbeitslosigkeit wird die Existenz der Arbeiter und Angestellten durch Ausbeute, Kurzarbeit und Betriebsstillegungen ununterbrochen erschüttert.

Es gibt nur eine Möglichkeit, aus diesen Zuständen wieder herauszukommen:

die Macht und Geschlossenheit der Gewerkschaften aufrechtzuerhalten und zu stärken

Wiederum ist daher wie bereits im Jahre 1930 für die Betriebsräte neuwahlen 1931 die Parole:

Für die Einheit der deutschen Gewerkschaftsbewegung!

Wegen der Durchführung der Neuwahlen verweisen wir im übrigen noch auf die übereinstimmenden Richtlinien des ADGB und des IFA-Bundes. Die aufgestellten Kandidaten müssen einer Gewerkschaft des ADGB angehören, oder, wenn sie Angestellte sind, bei einer der dem IFA-Bunde angeschlossenen Organisationen Mitglied sein. Bei der Auswahl der Kandidaten darf nicht die politische Richtung maßgebend sein, sondern es müssen berufliche Tüchtigkeit, geistige

Auf zu den Betriebsräte wahlen 1931!

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund

Allgemeiner freier Angestelltenbund

Strebbarkeit und gewerkschaftliche Erfahrung entscheiden.

Bei den Wahlen zu den Betriebsräten ist ein

selbständiges Vorgehen der Gewerkschaften des ADGB

notwendig und eine Verständigung mit den Organisationen des IFA-Bundes anzustreben.

Wahlabkommen mit anderen Gewerkschaftsgruppen und Organisationen sind zu vermeiden. Ist für einen Betrieb eine gewerkschaftliche Vorschlagsliste nach diesen Grundsätzen aufgestellt, so darf kein Mitglied einer dem ADGB oder dem IFA-Bund angehörenden Gewerkschaft sich als Kandidat auf einer Gegenliste aufstellen lassen.

Gewerkschaftskollegen! Gewerkschaftskolleginnen!

Tretet erneut geschlossen in die Schranken zum Kampf gegen alle Feinde der Gewerkschaften. Klärt die irreführenden Arbeitskollegen und Arbeitskolleginnen auf. Nichts ist gefährlicher als in schwierigen Zeiten der Verzweiflung anheimzufallen. Die Betriebsräte neuwahlen 1931 müssen ein machtvolles Zeichen dafür werden, daß auch in den schwierigsten Lagen die deutsche Arbeiterklasse in ihren Kerntruppen einig und geschlossen bleibt.

Gewerkschaftskollegen! Gewerkschaftskolleginnen!

Sorgt dafür, daß in allen Betrieben, in denen Betriebsvertretungen zu wählen sind, von diesem Rechte Gebrauch gemacht wird, und daß überall die fähigsten Belegschaftsangehörigen in die Betriebsvertretungen gewählt werden.

Ei, Tausend! Textilindustrielle und der Münchener Goldmacher

Aus dem Prozeß gegen den Alchimisten Tausend erfahren wir, daß der inzwischen verstorbene Textilindustrielle Herbert Reinhold-Plauen dem Goldmacher Tausend große Geldbeträge (160 000 Mk.) hat zukommen lassen. Die Firma gehört zu jenen, die der Arbeiterschaft das Koalitionsrecht streitig zu machen versuchte und wo natürlich auch im Betrieb die größten Mißstände herrschten. Die Arbeiterschaft, die sich mit Recht über die betrieblichen Zustände beklagt, bekommt nun einen kleinen Einblick darüber, wo die Gewinne der Firma geblieben sind.

Die Gebr. Kühnemeister in Freiberg in Sachsen, Textilunternehmer, die vom Rathenau-Mord her bekannt sind, haben ebenfalls mit Tausend zusammengearbeitet. Die beiden Fälle zeigen, daß reaktionäre Anschauungen und eine durch nichts zu überbietende Dummheit immer beieinander wohnen.

Die Wahrheit über alles!

Wie die RGO. „sieg“!

„Die Massen strömen zur RGO.“ — „Fabelhafter Sieg der RGO.“ So und ähnlich liest man es dauernd in der kommunistischen Presse. Nach diesen Meldungen zu urteilen könnte es überhaupt keinen Arbeiter mehr geben, der nicht zur RGO. schwört. Wie stark der Siegesweint mit Wasser gemischt ist, erfahren die meisten erst, wenn sie einmal einen derartigen Sieg miterleben.

Wieviel Wert auf die kommunistischen Siegesmeldungen zu legen ist, beweist die Betriebsratswahl im Glanzstoffwerk in Tannenberg bei Annaberg im Erzgebirge. Dort standen zwei Vorschlagslisten zur Wahl, die Liste 1 der Organisierten und eine Liste 2 der Unorganisierten, Nazis und anderen Leuten. Nach der Wahl zeigte es sich, daß die freigewerkschaftliche Liste 21 und die gelbe Liste 73 Stimmen erhalten hatten. Im Betriebsrat erhielten die freigewerkschaftler 5 Sitze und die Gelben 1 Sitz. Also ein voller Sieg des Textilarbeiter-Verbandes.

Was macht nun der kommunistische „Kämpfer“ daraus? Unter der Schlagzeile

„Eine Abrechnung mit den Verrätern“ — „Die Belegschaft der Glanzstoffwerke AG, Tannenberg steht zur RGO.“ schreibt er, daß der SPD. eine Quittung für einen Verrat erteilt worden sei und sie nur einen Sitz im Betriebsrat erhalte, während die RGO. Liste fünf Sitze erhielt.

Er fälscht also, um einen Sieg der RGO. zu melden, die Liste der Gelben in eine Liste der SPD. und die siegreiche Liste der Freigewerkschafter in eine Liste der RGO. um.

So sehen die RGO.-Siegesmeldungen der kommunistischen Presse aus! Auf das Verlangen des Textilarbeiter-Verbandes, die Wahrheit mitzuteilen, fiel es dem „Kämpfer“ gar nicht ein, eine Berichtigung der Schwindelmeldung zu bringen. Selbst den Kommunisten im Betriebsrat war der Schwindel zu toll, und auch dieser verlangte eine wahrheitsgemäße Berichtigung. Es scheint aber dem „Kämpfer“ sehr schwer gefallen zu sein, den geschwindelten Sieg der RGO. zu berichtigen, denn der Kommunist mußte sogar ein zweites Mal

fordern, daß der Schwindel be-
 richtigung werde. Daß der „Kämpfer“
 auf Verlangen des Textilarbeiter-Verbandes
 eine Berichtigung einer Schwindelmeldung
 bringt, erwartet ja bei der Einstellung dieses
 Blattes niemand; aber daß selbst Kommuni-
 stinnen zweimal fordern müssen, daß Vor-
 gänge, die von Hunderten von Arbeitern
 nachgeprüft werden können, wahrheitsgetreu
 geschildert werden, ist wirklich bezeichnend.
 In der Berichtigung, die der „Kämpfer“
 dann notgedrungen brachte, wird der An-
 schein erweckt, als ob der Betriebsrat nur
 aus Kommunisten bestünde. Da die Wahr-
 heit auch hier demagogisch vergewaltigt wird,
 sei festgestellt, daß die Betriebsratsmitglieder
 von der freigewerkschaftlichen Liste Gewerk-
 schaftler sind, unter denen sich zufällig ein
 Kommunist befindet. Es ist also mit dem
 kommunistischen Betriebsrat auch nichts.

So sieht ein Sieg der RGO. aus, und
 danach sind die Siegesmeldungen der kommuni-
 stischen Presse zu beurteilen!

So wird gelogen:

**„Bonze Barlogie
 fährt im Unternehmerauto zur
 Lohnabbauverhandlung“**

Die „Freiheit“, das Organ der deutsch-
 russischen Kommunisten im Rheinland, teilte
 in seiner Nummer 14 vom 17. Januar 1931
 mit, daß zu den Verhandlungen zwischen der
 Bemberg-Direktion und den Gewerkschaften
 unser Wuppertaler Geschäftsführer Bar-
 logie mit dem Direktionsauto von
 J. P. Bemberg zur Verhandlung gefahren
 wurde.

Natürlich ist das wieder einmal eine ganz
 plumpe Lüge; unsere Kommunisten müssen
 in arger Verlegenheit um den nötigen Stoff
 für ihr Blatt sein, um zu solchen Blödsinnig-
 keiten zu greifen. Zu der Sache selbst teilt
 uns der Kollege Barlogie mit, daß er, um zu
 der Verhandlung zu fahren, nicht das
 Direktionsauto, sondern das Verkehrsinstru-
 ment der Stadt Wuppertal, nämlich die
 Elektrische, benutzte hat.

Selbstverständlich sind sich die beiden maß-
 geblichen Drahtzieher der RPD, des dortigen
 Bezirks, der „Führer“ der RPD, und Partei-
 sekretär der RPD, Krämer, sowie der
 verantwortliche Redakteur der Düsseldorf-
 „Freiheit“, Fladung, völlig im Klaren
 darüber gewesen, daß ihre Nachricht eine
 dicke Lüge ist. Aber das war ihnen in der
 Zeit, da die Verhandlung mit der Bemberg-
 Direktion stattfand, gerade recht. Sie wollten
 Bewirrung in die Massen hineinbringen
 und den Führern der Gewerkschaften in den
 Rücken fallen.

Es ist ein feines Handwerk, das dieses
 RPD-Geflüster treibt; jeder anständige Ar-
 beiter muß sich mit Köpfchen von ihnen weg-
 wenden!

**Eine weitere Stilllegung
 beim Jutekonzern**

Diesmal Hersfeld

Die Vereinigten Jutespinnereien und
 Webereien A.-G. Hamburg hat bekanntlich
 erst vor kurzem die Jutespinnerei und
 weberei Baugen, welche zuletzt rund
 350 Arbeitnehmer beschäftigte, stillgelegt.

Jetzt wird bekannt, daß der Konzern auch
 seinen Hersfelder Betrieb stilllegen will. Der
 herr. Stilllegungsantrag soll am 1. Februar
 bei der Regierung in Kassel eingereicht
 werden. Der Hersfelder Betrieb beschäftigte
 zuletzt etwas über 400 Leute. Für die etwa
 11.500 Einwohner zählende Stadt Hersfeld
 resp. für das Wirtschaftsleben der Stadt be-
 deutet die etwaige Stilllegung einen schweren
 Schlag.

Neben der vollkommenen Stilllegung von
 Betrieben nimmt die Zahl der Beschäftigten
 auch in den übrigen Konzernbetrieben von
 Monat zu Monat ab. Er wird namentlich
 aus Ditteln mitgeteilt, daß infolge bestimmter
 Rationalisierungsmaßnahmen, die durch
 keine technische Verbesserungen Ausdruck
 finden, Arbeitsentlassungen erfolgen.

Es scheint, daß die Rationalisierungsmaß-
 nahmen einer überhöhten Rationalisierung. Die
 Schließung des Gesamtwerks ist möglich, noch
 nicht gegeben haben. Doch Konzernzentrale
 und Gesamtwerk sind zwei Segel, die sich
 wie Feuer und Wasser gegenüberstehen.
 Deshalb wird es auch nicht das letzte Mal
 sein, daß das Wirtschaftskrisen einzelner Betriebe
 die Rationalisierungsmaßnahmen des Konzerns
 nicht mangelfrei zu realisieren helfen.

**Rundgang durch die Rationalisierung
 Maßnahmen, die die Leistung steigern und den Lohn herabdrücken**

Das bequemste ist freilich der direkte Lohn-
 abbau. Aber er ist manchmal sehr schwer
 durchzuführen, und zwar deshalb, weil
 manchmal absolut keine wirtschaftliche Not-
 wendigkeit dafür vorliegt, und dann wehren
 sich auch — was sehr verständlich ist — die
 Arbeiter gegen eine ungerechtfertigte Be-
 schränkung ihres Lohnes.

Stiller ist es schon, den Lohn auf andere
 Weise herabzudrücken. Die Rationalisierung
 hat gezeigt, daß man es sehr gut einrichten
 kann. Man führt bessere Maschinen oder
 andere Arbeitsmethoden ein, die die Kraft
 des Arbeiters in viel größerem Maße als
 bisher in Anspruch nehmen. Man denkt aber
 nicht daran, nun diese größere Kraftanstren-
 gung auch durch eine bessere Vergütung zu
 entlohnen. Im letzten Jahre hat man in der
 deutschen Textilindustrie auf diese Art und
 Weise große Erfolge errungen. Wir führen,
 um das zu beweisen, einige Beispiele an:

zwei Selbstfaktoren drei Personen. 1928 hatte jede
 Kremplerin ein Krempel zu bedienen, seit Herbst
 1929 zwei.

Ein Betrieb in Gera führte Scherrollen ein,
 der 600 Rollen aufwickelt; früher hat man solche
 mit 400 Rollen gehabt.

In einer Baumwollspinnerei in Zwettau spinnen
 in der Drosselspinnereiabteilung alle Maschinen
 mit zwanzigfadem Verzug; bisher arbeitete man
 mit achtfadigem Verzug.

Es sei gleich bemerkt, daß diese Beispiele,
 die wir hier wiedergeben, typisch sind, und daß
 wir sie bis ins Endlose wiederholen könnten.
 Täglich entstehen neue Differenzen wegen
 Festsetzung von Mehrarbeit durch die Be-
 triebsleitungen. Die Arbeiterschaft kann sich
 gegen die Willkür der Unternehmer nur
 wehren, wenn sie straff organisiert
 ist. Mit dem einzelnen werden unsere Kapt-

Brüning vor den sächsischen Industriellen



Schick: Verfrucht nochmal, da hat der Wittke eine falsche Platte aufgelegt



Schick: Das hat ja Wittke kein gemacht jetzt läuft die richtige Platte

In einer sächsischen Teppichfabrik bedient ein
 Weber jetzt sechs Automaten, früher waren es
 drei. Da obendrein sämtliche Prämien beseitigt
 wurden, so bedeutet das einen wöchentlichen Lohn-
 abbau von 10 bis 15 Mt.

In einer sächsischen Spinnerei müssen seit
 kurzem die Ringspinnereinnen anstatt zwei Seiten
 mit 488 Spindeln nun drei Seiten mit 732 Spin-
 deln bedienen. Die Akkordlöhne werden ent-
 sprechend reduziert, so daß ein Mehrerwerb
 nicht erreicht wird.

In einem anderen sächsischen Betrieb wurde
 die Leistung durch Erhöhung der Tourenzahl der
 Webstühle gesteigert.

In einem Webereibetrieb in Berbau, der
 Herrenstoffe herstellt, wurde durch umfangreiche
 Umorganisation und Aufstellen neuer moderner
 Stühle die Fertigwarenproduktion seit 1928 um
 20 bis 25 Proz. gesteigert. In einer Zwirnerei
 ist eine Leistungssteigerung im Frühjahr 1930 um
 15 bis 25 Proz. eingetreten. Die Löhne wurden
 in keinem Falle erhöht.

In der Berdauer Wigognespinnerei hat
 man sich überhaupt sehr stark bemüht, das
 äußere aus den Arbeitern herauszupressen.
 Einige Beispiele aus einzelnen Betrieben
 mögen das zeigen:

Betrieb X 1: In der Weberei und Schlägerei
 sind 1930 drei Leute eingesparrt worden, ohne daß
 technische Veränderungen vorgenommen wurden.

Betrieb X 2: 1928 bedienten noch drei Arbeit-
 erinnen eine Spinnmaschine, seit Frühjahr 1930
 bedienen fünf Arbeiterinnen zwei Spinnmaschinen
 derselben Art.

In der Weberei wurde durch maschinelle Ver-
 besserung die Stoffgeschwindigkeit um 30 Proz.
 erhöht.

Betrieb X 3: 1926 bis 1927 waren an einer
 Spinnmaschine noch drei Arbeiterinnen beschäftigt,
 seit Frühjahr 1930 an zwei Maschinen nur fünf
 Arbeiterinnen. — In der Kremperei bediente bis
 1929 27 eine Arbeiterin ein Krempel, seit Früh-
 jahr 1930 durchweg zwei.

Es wurden durch diese Maßnahmen von 1926
 bis 1930 50 Leute eingesparrt.

Betrieb X 4: Es wurden seit 1928 acht Sel-
 bstfaktoren angeschafft, die um 25 Proz. schneller
 laufen als die alten.

In der Schlägerei, Iracherei, Weberei und
 Garnerei wurden durch technische Verbesserungen
 von 25 Beschäftigten 11 ersetzt.

Betrieb X 5: 1928 arbeiteten an jedem Sel-
 faktor zwei Personen. Seit Frühjahr 1930 an

Industriellen zu jeder Zeit fertig. Haben sie es
 aber mit einer starken Organisation zu tun,
 dann überlegen sie sich eine Maßnahme erst
 zehnmal, ehe sie diese durchführen.

Wir sind nicht gegen eine Rationalisierung;
 wenn wir uns aber gegen Maßnahmen
 wehren, die die Leistungsfähigkeit des
 Arbeiters stärker beanspruchen, so tun wir
 es schon deshalb, weil das Maß der geforder-
 ten Leistung fast stets allein durch den fabri-
 kantent festgesetzt wird. Gewöhnlich vergißt
 er dann obendrein noch, einen höheren Lohn
 für die erhöhten Anstrengungen zu zahlen.
 Gegen diese Art Rationalisie-
 rung werden wir uns immer auf schärfste
 wenden!

**Politische
 Wochenschau**

Mißbrauch mit der Immunität. — Die
 Einigung mit Polen. — Brüning's
 Reden. — Regierungswechsel in Frank-
 reich. — Ein Erfolg der englischen Ar-
 beiterregierung.

Die Verhandlungen des Bitterbundes über
 die Gegenstände zwischen Deutschland und
 Polen in der Frage der deutschen
 Minderheit haben mit einer Einigung ab-
 geschlossen. Der Rat hat festgestellt, daß die
 Genfer Abmachungen über Oberschlesien von
 Polen mehrfach verletzt worden sind, und
 zwar nicht nur bei den Wahlen in Ober-
 schlesien, sondern auch in Posen und Pomme-
 rellen, dem früheren Westpreußen. Aller-
 dings wurde auch zugestanden, daß die
 polnische Regierung ihr möglichstes getan
 habe, um die Verantwortlichen zur Strafe zu
 ziehen. Es ist weiter festgestellt worden, daß
 der Bestand der Aufständischen in Ober-
 schlesien nicht geeignet sei, ein friedliches Zu-
 sammenleben zwischen Mehrheit und Minder-
 heit zu fördern. Der polnische Außenminister
 Jalewski hat die Zusicherung gegeben,
 daß seine Regierung alle Maßnahmen treffen
 werde, um die Wiederholung ähnlicher Vor-
 gänge, wie bei den vorigen Wahlen, zu
 verhindern. Bis zum Mai soll dem Bitter-
 bund über die Durchführung dieser Zusage
 Bericht erstattet werden. Mit diesem Ber-
 gleich sind die deutschen Forderungen im
 wesentlichen erfüllt worden und es hat sich
 gezeigt, daß auch ohne kriegerische Drohungen
 die Gegenstände zwischen Deutschland und
 Polen beigelegt werden können. Daß der
 Reichsaußenminister Curtius in Genf
 einen sichtbaren Erfolg erzielt hat, ist der
 Reichspressen natürlich höchst unangenehm. Die

Stellung von Curtius hat sich aber trotzdem
 nach dem Abschluß der Bitterbundsverhand-
 lungen wieder gefestigt.

Der Reichstanzler Dr. Brüning
 hat mehrere Reden gehalten, in denen er die
 Politik seiner Regierung ver-
 teidigte. Vor den Mitgliedern des Zen-
 trums und der christlichen Gewerkschaften
 wandte er sich im Rheinland scharf gegen die
 nationalsozialistische Demagogie und erklärte
 zugleich, daß seine Regierung mit aller Ent-
 schiedenheit die demokratische Verfassung ver-
 teidigen werde. Einen schlechten Empfang
 hatte Brüning bei den sächsischen Indus-
 triellen, die ihn zu einer „Ratfahndung“
 nach Chemnitz eingeladen hatten. Von
 Anfang an herrschte eine gereizte Stimmung.
 Dem sächsischen Ministerialdirektor Klein
 stimmte man erst lebhaft zu, als er über die
 hohen Steuern und die unmöglichen Kriegs-
 lasten infolge des verlorenen Krieges sprach.
 Dann aber entstand großer Ärger. Allen
 Klagen nämlich darüber, daß die Söhne der
 Industriellen nicht mehr so bescheiden lebten
 wie ihre Väter. Sie entfalteten im Gegensatz
 zu früheren Generationen einen Luxus, der
 sich nach innen und nach außen schädlich aus-
 wirkte und weder der Herabsetzung der
 Tributlasten noch der sozialen Lasten förder-
 lich sei. Das wollten die sächsischen Indus-
 triellen nicht gern hören und minutenlang
 wurde der Redner von Pful-Rufen unter-
 brochen. Noch schlimmer war es, als Klein
 den Reichstanzler begrüßte. Mit höhnischem
 Gelächter wurde der Leiter der Reichspolitik
 empfangen und es dauerte lange, bis der
 Vorsitzende die Herren von „Witz und Bil-
 dung“ wieder zur Ordnung bringen konnte.
 Brüning berief sich darauf, daß das säch-
 sische Italien jetzt die gleichen Maßnahmen
 wie Deutschland treffe, um die Wirtschaft
 wieder zu heben. Man solle nicht die Besse-
 rung von einigen Befehlen erhoffen, sondern
 mit systematischen Maßnahmen die Aufbau-
 arbeit durchsetzen. Da der Reichstanzler in
 seiner Rede auch angekündigt hatte, daß in
 aller nächster Zeit ein Ausschuss zur Beratung
 der Reichsversicherungsreform zusamen-
 treten solle, so beruhigte sich die Stimmung
 der Versammlung und Dr. Brüning konnte
 am Schluß noch lebhaften Beifall ernten.

In geradezu unglaublicher Weise versuchen
 Nationalsozialisten und Kommunisten die
 parlamentarische Immunität
 (Straffreiheit) für ihre Parteizwecke zu miß-
 brauchen. Der Reichstag hat sich jetzt mit
 287 Anträgen zu beschäftigen, die die Ein-
 stellung von Strafverfahren gegen Abgeor-
 dnete betreffen. Davon sind allein 218 von den
 Nationalsozialisten und 65 von den Kommunisten
 eingebracht worden. Alle anderen Parteien
 zusammen sind im ganzen mit 9 solcher An-
 träge vertreten. Zumeist handelt es sich um
 Verfahren, die wegen verkehrswidriger Be-
 leidigung eingeleitet worden sind. Eine
 Reihe von kommunistischen Abgeordneten und
 ein Nationalsozialist sollen sich vor dem
 Reichsgericht wegen Hochverrats verantwor-
 ten. Zahlreiche andere Vergehen sind wegen
 großer Verbrechen gegen das Republikstufen-
 gesetz entstanden. Der Reichstag wird voraus-
 sichtlich ablehnen, zugunsten dieser beiden Par-
 teien den Mißbrauch weiter zu dulden, der
 mit der parlamentarischen Immunität ge-
 trieben wird.

Das Linkskabinett Steeg in
 Frankreich ist gestürzt. Es hat sich
 nur kurze Zeit halten können. Der Land-
 wirtschaftsminister Borot hatte eine Preis-
 politik getrieben, die die Spekulation mit
 landwirtschaftlichen Erzeugnissen begünstigte.
 Die Kammermehrheit hat der Regierung aus
 diesem Grunde ihr Vertrauen versagt. Mit
 der Neubildung der Regierung wurde der
 Abgeordnete Pierre Cavalat betraut, der
 seine Mitarbeiter vornehmlich aus den Reihen
 der Mittel- und Rechtsparteien entnommen
 hat. Die Außenpolitik wird von Briand
 weitergeführt, ein Zeichen dafür, daß sich
 daran nichts ändern sollte. Dagegen ist in
 der Innenpolitik eine Schwärzung nach rechts
 zu erwarten. Stützt sich doch das Kabinett
 auf die gleiche Mehrheit, die die Gefolg-
 schaft des früheren Ministerpräsidenten Tar-
 dieu bildete.

Die englische Arbeiterregie-
 rung hat wieder einmal ihre schwierige
 Lage überwinden müssen. Die frühere
 konservative Regierung hatte ein Gesetz
 geschaffen, das die Bewegungsfreiheit der Ge-
 werkschaften stark einengte. Die Arbeiter-
 regierung brachte dazu eine Vorlage ein, die
 praktisch die Aufhebung des konservativen
 Antigewerkschaftsgesetzes bedeutete. Die
 Konservativen versuchten mit allen Mitteln
 die Annahme des neuen Gesetzes zu verhin-
 dern; sie behaupteten, der Weg zu Revolu-
 tion und Bürgerkrieg wäre offen, wenn das
 Antigewerkschaftsgesetz aufgehoben werde.
 Da die Liberalen sich der Stimme enthielten,
 so wurde die Vorlage der Arbeiterregierung
 angenommen.

Die Reichsarbeitsrichter

Vorschläge für die Beisitzer des Reichsarbeitsgerichts für 1931-33

Auf Vorschlag der Spitzenorganisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer hat der für die Ernennung der Reichsarbeitsrichter zuständige Reichsarbeitsminister im Einvernehmen mit dem Reichsjustizminister folgende 21 (bisher 19) Personen aus den Kreisen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu nichtrichterlichen Beisitzern des Reichsarbeitsgerichts beziffert:

Aus den Kreisen der Arbeitgeber:
Für das Reich: Postrat Harder aus dem Reichspostministerium;

für die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände: Rechtsanwalt am Kammergericht Dr. jur. Hans Georg Anthes; Prof. Dr. med. Frh. Curfshmann, stellvert. Vorstandsmitglied der S. G. Farbenindustrie, Wolfen (Kreis Bitterfeld); Staatsanwalt a. D. Ludwig Grauer, geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Arbeitgeberverbandes für den Bezirk der nordwestlichen Gruppe, Düsseldorf; Syndikus Dr. jur. Georg Hafe, Berlin; Bergassessor a. D. Bergvertriebsdirektor Adolf Hueck, Gelsenkirchen; Privatdozent Dr. jur. Arthur Nilsch, Dresden; Syndikus Ludwig Stroug, Berlin;

für den Reichsverband des Deutschen Handwerks: Justizrat Gustav Grampp, Direktor der Handwerkskammer Nürnberg; Theo Kesting, Vorsitzender des Reichsverbandes des deutschen Schneidergewerbes, Elberfeld; Wilhelm Müller, Ehrenpräsident des „Germania“-Zentralverbandes deutscher Bäckerinnungen, Berlin;

für den Reichsverband der deutschen land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgebervereinigungen: Gutbesitzer Dr. jur. Wilt Sinning, Breitenau (Bez. Rassel); Gutbesitzer Dr. jur. Frhr. v. Michel, Schloss Lühling (Oberbayern); Geschäftsführer Paul Schmilling, Berlin;

für die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels: Handelsgerichtsrat Oskar Haac, Vorstandsmitglied der Wertheim A.-G. für Handelsbeteiligungen, Berlin;

für die Vereinigung der Arbeitgeberverbände des Deutschen Großhandels: Direktor Wilhelm Flach, Leipzig;

für den Reichsverband der Bankleitungen: Gerichtsassessor a. D. Paul Hampf, Direktor der Commerz- und Privatbank A.-G., Berlin, Berlin;

für den Reichsverband des Deutschen Verkehrsgewerbes: Johannes Erler, geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Arbeitgeberverbandes der Deutschen Straßenbahnen, Kleinbahnen und Privat-eisenbahnen, Berlin;

für den Arbeitgeberverband deutscher Versicherungsunternehmen: Rechtsanwält a. D. Generaldirektor der Leipziger Lebensversicherung A.-G. Johannes Liebs, Leipzig;

für den Arbeitgeberverband für das deutsche Zeitungsgewerbe: Gerichtsassessor a. D. Otto Schauer, Direktor des Verlages August Scherl, Berlin;

für den Reichsverband kommunaler und anderer öffentlicher Arbeitgeberverbände Deutschlands (Stadtrat a. D. Dr. jur. Richard Sternberg-Raach, geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Reichsverbandes kommunaler und anderer öffentlicher Arbeitgeberverbände Deutschlands, Berlin.

Aus den Kreisen der Arbeitnehmer:
Für den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund: Gewerkschaftssekretär Clemens Nörpel, Berlin; Werkzeugmacher Otto Eichler, Stuttgart; Gewerkschaftssekretär Wilhelm Bernier, Berlin; Gewerkschaftssekretär Karl Schmidt, Hannover; Gewerkschaftssekretär Nikolaus Bernhard, Hamburg; Gewerkschaftssekretär Emil Riedel, Berlin; Gewerkschaftssekretär Martus Schleicher, Berlin; Verbandsvorsitzender Otto Krauß, Berlin; Weber Hugo Rödel, Berlin-Friedrichshagen; Bergmann Alfred Jansche, Berlin; Gewerkschaftsangehöriger Frh. Apfisch, Berlin; Gewerkschaftsangehöriger Alfred Frh, Berlin;

für den Allgemeinen freien Angestelltenbund: Geschäftsführer Dr. Frh. Pflümann, Berlin-Spandau; Geschäftsführer Frh. Schröder, Berlin-Lichtenberg;

für den Deutschen Gewerkschaftsbund: Verbandsvorsitzende Katharina Müller, Berlin-Wilmersdorf; Redakteur Karl Janßen, Berlin-Wilmersdorf; Verbands-geschäftsführer Wilhelm Niemann, Berlin-Wilmersdorf; Gewerkschaftsangehöriger Wilhelm Boshack, München; Gewerkschaftsangehöriger Heinrich Körner, Köln;

für den Gewerkschaftsring Deutscher Arbeiter, Angestellter und Beamtenverbände: Abteilungsleiter Friedrich Dittmar, Berlin-Zehlendorf; Verbandsvorsitzender Franz Neufeldt, Berlin.

behauptet, daß diese Art der Arbeitslosigkeit, das heißt die sogenannte „technologische Arbeitslosigkeit“, keinen wesentlichen Anteil an der durch die veränderte Konjunktur geschaffenen allgemeinen Arbeitslosigkeit habe.

J. P. Frey, der Sekretär der Metallarbeiterabteilung des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes, weist deshalb in „The Trade Union News“ einmal besonders nachdrücklich auf diesen kleinen Schönheitsfehler des Bildes der amerikanischen Entwicklung hin. Er zeichnet die besondern Züge der neuesten industriellen Revolution, die sich von früheren industriellen Revolutionen speziell dadurch unterscheidet, daß es keine milderen Umstände mehr gibt. Die früheren Revolutionen des Maschinenalters hatten ein viel langsames Tempo. Als zum Beispiel feinerzeugte der mechanische Webstuhl eingeführt wurde, wurde wohl der Handweber hart getroffen, er hatte jedoch noch die Möglichkeit, in anderen Industrien unterzukommen, wo die Maschine noch nicht eingezogen war. Heute gibt es keinen Uebergang mehr. In nahezu allen Industrien gibt es „junk piles“; es wird, wie es oben heißt, auf der ganzen Linie „summarisch weggeworfen“. Maschinen und Arbeiter. Diese Uebergangslösung macht sich in Amerika besonders stark fühlbar. Wohl gibt es in Europa aus verschiedenen Gründen verhältnismäßig mehr Arbeitslose. Sie sind jedoch angesichts einer weitverbreiteten Sozialversicherung nicht so hoffnungslos dem Arbeitslosenstand preisgegeben wie die menschlichen „junk piles“ in Amerika. Deshalb befehrt man sich in Amerika allmählich wenigstens zur Altersversicherung. Denn während sich der junge Arbeiter aus dem Schutzhause der industriellen Entwicklung noch irgendwie retten kann, ist die Lage für den älteren Arbeiter, auf den noch zahlreiche andere Faktoren drücken, durchaus unhaltbar. Auf diesen Umstand legt Frey, der sonst der Sozialversicherung nicht gerade zugetan ist, in seinem Artikel besonderen Nachdruck. Seine diesbezüglichen Ausführungen können als Gegenstück den stolzen Worten Dr. Kleins zur Seite gesetzt werden:

„Es gibt noch andere Gründe, die die Freisetzung von Arbeitern zur Folge haben und früher nicht in Betracht kamen: Die moderne Wirtschaft hat entdeckt, daß die Ausbildung der Arbeiter eine teure Angelegenheit ist. Deshalb wollen die Unternehmer keine Leute von über vierzig Jahren in ihren Betrieben. Ein anderer Grund für die Ausschaltung des älteren Arbeiters kann darin gesehen werden, daß mehr junge Leute zur Verfügung stehen als je. Denn die Industrie vermochte in den letzten Jahren ihre Produktion in hohem Maße zu steigern, während die Zahl der dazu nötigen Arbeiter dauernd zurückging. Endlich kommt der Faktor des schnelleren Arbeitstempos der Maschinen in Frage. Man zieht jüngere Arbeiter vor, weil sie sich der Geschwindigkeit der Maschinen eher anpassen können.“

Auf alle diese Umstände ist es zurückzuführen, daß in wenigen Jahren in der Landwirtschaft mindestens 800 000, in der Industrie mehr als 900 000 und im Eisenbahntransport etwa 240 000 Arbeiter freigesetzt wurden. Trotzdem produzieren die landwirtschaftlichen Betriebe und die Industrie mehr: die Eisenbahnen transportieren größere Mengen von Gütern und Passagieren.“

Goldmacherei und Fernzündung

Neues aus der politischen Kinderstube. — Ruhrabenteurer und Narrenreisen Kleiner Söhne. — Vom großen Dumping.

Die Reichsregierung hat sich vor wenigen Tagen gezwungen gesehen, öffentlich vor außenpolitischen Projekten zu warnen. In der Regierungsveröffentlichung wurde allgemein von Bestrebungen abgerückt, die in kindischer Verkennung der Verhältnisse glauben, mit Parademärschen, Spießerklimbim und Kriegervereinsuniformen Außenpolitik machen zu wollen.

Niemand wird die Berechtigung der Warnung bezweifeln können und wollen. Das deutsche Volk hat sich in großen Teilen in eine Mentalität hineinschwächen lassen, die, innenpolitisch gesehen, eine gewisse Bertrottelung, schonungslos gesagt, eine an die napoleonischen Kriegsjahre erinnernde Romantik zum Ausdruck bringt, außenpolitisch aber größte Gefahren und Bedenken birgt. Das weiß auch das Ausland, und die Wahl vom 14. September vorigen Jahres hat ja gezeigt, wie Millionen ihren gesunden Menschenverstand und jede vernünftige politische Ueberlegung verlieren können, soweit diese Dinge überhaupt vorhanden waren. Wenn

die Reichsregierung es für angebracht gehalten hat, ganz öffentlich zu warnen, dann wohl deshalb, weil sie bestimmte Projekte öffentlich ablehnen wollte. Man hat im Anschluß an die Regierungserklärung einiges darüber erfahren. Man hat davon gehört, daß man die Reparationsfrage „frontal“ aufrollen wollte, selbst wenn diese oder jene Provinz vom Reich abgetrennt wurde. Deutschlands Wirtschaft könne diesen Verlust ertragen, aber nicht die Last der Reparationen.

Wir haben in den Jahren nach dem Krieg alles mögliche erlebt, was die Gesellschaft unter dem Titel Massenpsychose und Massenhysterie registrieren wird. Wir haben u. a. die Propheten mit der Fernzündung erlebt. Die haben in den „nationalen“ Wehrverbänden großes Wesen gemacht. Man sollte damit sämtliche französischen Munitionsläger aus geschützter Ferne in die Luft sprengen, bequem nach Paris spazieren und dort die Reparationsfrage lösen können. Es war Schwindel, aufgelegter Schwindel. Aber diese mysteriöse Fernzündung hat lange Zeit durch die Köpfe gesputt und politische Spekulationen ausgebrütet, wie das Gold des Alchimisten Tausend, dem Leute von Ruf, Beamte, Fabrikanten und Großindustrielle, aus „nationalen“ Gründen gutes und reichliches Geld nachwarfen. Wenn die Aussagen unter Eid nicht wären, möchte man es nicht glauben. Dieselben Leute sind es, die jetzt vom „frontalen“ Angriff in der Reparationsfrage schwafeln, von der Abtrennung deutschen Gebiets usw.

Dieselben Leute sind es gewesen, die 1923 die grösste Idee hatten, das Rheinland „versacken“ zu lassen! Die Franzosen standen damals in Gelsenkirchen und Essen. Die Zentren, das Rückgrat der deutschen Industrie, waren in ihrer Hand. Der passive Widerstand hatte sich festgeföhren, und jene „nationalen“ Geister, die wir heute in der Gefolgschaft Hitlers finden, führen auf den französischen Regierungsbahnen. Der Ruhrkampf verschlang Milliarden und gab der deutschen Kapitalsbede den letzten Rest. Da wollte man den Kampf bis zum Weibhüten. Auf die Stätten deutscher Arbeit in Westfalen und Rheinland sollte verzichtet werden. Auch da wollte man eine Provinz abtrennen — für den „frontalen“ Angriff. Hätte man diese wahnwitzige Idee verwirklicht, dann stünden sicherlich heute noch Franzosen an der Ruhr. Man vergißt zu schnell. Man vergißt, daß die Politik der Verständigung, die heute wieder von sogenannten Nationalen angegriffen und befehdet wird, den Westen Deutschlands rettet und erheilt.

Der neue Plan eines „frontalen“ Angriffs soll von dem westfälischen Großindustriellen (d. h. er hat das Glück, Sohn eines großen Vaters zu sein) Frh. Thyssen stammen. Dessen phänomenale politische Begabung ist bekannt. Ueber sie brauchte man kein Wort zu verlieren. Wenn Thyssen das Geld seines Vaters — er hat die österreichische Heimwehrebewegung finanziert und finanziert den deutschen Futchismus — auf eine Weise unter die Leute bringt, die ihm „national“ erscheint, ist das seine Sache und sein Privatvergnügen, solange dieser Frhge harmlos bleibt. Wird der Knabe aber gefährlich mit seiner Spielerei, dann wird es Zeit, ihm auf die Finger zu klopfen. Das tat die Reichsregierung mit der oben erwähnten Warnung.

Es ist aber nicht nur Frh Thyssen, der die Regierung veranlaßte, zu warnen. Es laufen da sonst noch „nationale“ Projektmacher herum, die der Regierung weniger harmlos erscheinen dürften als Frh Thyssen. Wir meinen damit jene Leute, die ein deutsches Warendumping empfehlen, um die Reparationsfrage zu lösen. Ihr Gedankengang ist von jener Einfachheit, die immer bedenklich stimmt. Deutschland muß, so sagen sie, Waren exportieren, um seine Reparationschulden zu bezahlen. Es muß Waren auf jeden Fall exportieren. Und wenn es so billig exportiert, daß die anderen Länder nicht mitkönnen (Dumping), dann werden die Reparationsgläubiger Deutschlands bereit sein, die Reparationschuld zu streichen, um Deutschland von dem Druck zu befreien. Warendumping zu betreiben. Das Dumping will man aber durch Lohndruck ermöglichen. Die Lohnabbauoffensive des deutschen Unternehmertums steht damit im Zusammenhang.

Das ist kurz der Plan. Er ist ebensolcher Bahndamm wie ein zweiter Ruhrkampf. Er ist Fernzündung, Goldmacherei und Hysterie, ins Handels- und Reparationspolitische übersetzt. Wir wollen hoffen, daß der Vernünftigen in Deutschland genug sind, um hier Katastrophen zu verhüten.

Moderne Pyramiden Amerikanische Streiflichter

Schutthausen, auf die man stolz ist. — Die Kehrseite der Münze. — „Wandelnder Abfall“ — Der Schönheitsfehler der amerikanischen Entwicklung. — Wie bel uns. — Die Sehnsucht nach der Sozialversicherung. — Der Geist des Kollektivismus erwacht allmählich.

Wenn man im Zuge durch die Industriebezirke der Vereinigten Staaten fährt, so bemerkt man rechts und links vor Fabriken und Werkstätten hohe Pyramiden von funterbunt durcheinanderliegenden Gegenständen und Massen. Man nennt diese Pyramiden am Wege des technischen Fortschrittes „junk piles“: Schutthausen, Abfall, Reichtum! Man schämt sich in Amerika dieses Abfalls nicht, sondern man ist im Gegenteil stolz darauf. Die Lösung des modernen amerikanischen Industriellen lautet: „Leute, denen die Leitung eines Unternehmens anvertraut ist, müssen den Mut aufbringen, die Dinge auf den „junk pile“ zu werfen und sich ihrer summarisch zu entledigen, sobald sie ihren Zweck erfüllt haben“. In dem Maße, sobald sie ihren Zweck erfüllt haben“ liegt das Besondere dieser Auffassung, das Wohl und Wehe der modernen Wirtschaft. Er deutet auf den großen und wesentlichen Unterschied hin, der zwischen dem amerikanischen und europäischen „junk“ besteht. Denn während man in Europa nur ungenutzte und zögernd dazu übergeht, Maschinen, Werkzeuge und Methoden „summarisch wegzumerfen“, während man dort auf dem „junk pile“, soweit es überhaupt einen solchen gibt, vorwiegend Maschinen findet, die wegen vollständiger Abnutzung unbrauchbar geworden sind, findet man auf dem amerikanischen Schutthausen zu einem großen Teil Maschinen, die an sich noch ziemlich neu sind und gut brauchbar wären, die hingegen den allerneuesten Errungenschaften nicht mehr entsprechen. Je schneller das Tempo des technischen Fortschrittes wird, um so höher und zahlreicher werden die „junk piles“. Die amerikanischen „junk piles“ waren noch nie so zahlreich und hoch wie in neuester Zeit! Dr. N. Klein, Untersekretär des amerikanischen Handelsministeriums, hat kürzlich diese Beobachtung in unsentimentalen und stolzen Worten zu

einem Bilde geführt. Er hat jenen geantwortet, die beim Anblick dieser vielen Schutthausen ein Gefühl der Unzufriedenheit empfinden, die sich fragen, ob das nicht vielleicht nutzlos und kostspielige Verschwendung sei. Seine Antwort lautet: „Diese Auffassung ist falsch. Diese Haufen weggeworfener Maschinen sind eindrucksvolle Monumente des amerikanischen Fortschrittes. Man sieht sie überall, weil es die Fabrikleiter im allgemeinen vorziehen, die „junks“ außerhalb der Fabrik, anstatt in der Fabrik in Betrieb zu haben. Die „junk piles“ sind Meilensteine unseres industriellen Fortschrittes, der Ausdruck unseres starken Willens, alte Traditionen, veraltete Methoden und ungeeignete Werkzeuge zu beseitigen!“

Das klingt sehr überlegen und selbstbewußt! Die Münze hat keine Kehrseite. Weggeworfene Maschinen, auch wenn sie noch jung und unverbraucht sind, brauchen kein Essen und keine Wohnung. Man stapelt sie vor der Fabrik auf, als Denkmal des eigenen Fleißes. Anders steht es jedoch mit jenen menschlichen „Maschinen“. Die gleichzeitig mit den eisernen Maschinen vor die Tür gesetzt werden, jedoch leben und essen müssen. Auch der Arbeiter wird auf den „junk pile“ geworfen! Er bleibt jedoch nicht vor der Fabrik liegen und stimmt den vorbeifahrenden Amerikaner nicht zur Nachdenklichkeit. Er verliert sich im Gedränge der Arbeitssuchenden, wird zu einem wandelnden Abfall. Man redet nicht gerne über ihn, er stört das schöne Bild des stolzen und reichen Amerika, das sich nicht scheut, noch halb neue und blanke Maschinen wegzumerfen. Man schweigt heutzutage über die Opfer der Pyramiden weggeworfener Maschinen so gesüßentlich, wie man über die armen Klassen schweigt, die seinerzeit als Wahrgeliebten einer Kultur die Pyramiden in Ägypten bauten und dabei wahrscheinlich zu Tausenden jämmerlich zugrunde gingen. So gar in Europa wird von zuständigen Stellen

Vom Kampf der 200 000 Weber in Lancashire

Intensivierung statt Rationalisierung

In dem großen Baumwollwebgebiet von Lancashire, bekanntlich dem größten der Welt, ist ein Riesenkampf um das 8-Webstuhl-System ausgebrochen. Die kämpfenden Weber haben bei einer Abstimmung mit 90 770 Stimmen gegen 44 990 Stimmen Verhandlungen über das 8-Webstuhl-System abgelehnt. An der Abstimmung haben sich anscheinend nur die Kämpfenden beteiligt, die in den Webergewerkschaften von Lancashire organisiert sind.

Die Gewerkschaftsexekutive soll nach diesem Abstimmungsergebnis erklären haben, daß es eine endgültige Ablehnung der von den Unternehmern angeregten Intensivierungsmaßnahme bedeute.

Von seiten der Unternehmer wird als Antwort darauf der Kampf noch verschärft. Die angekündigte Aussperrung in weiteren Bezirken, wodurch abermals ungefähr 50 000 Arbeiter betroffen werden, soll zur Durchführung kommen.

Die Baumwollindustriellen von Lancashire wollen bekanntlich ihren Webern zumuten, künftig acht Webstühle zu bedienen, obwohl es sich zum größten Teil um alte Webstuhl-systeme handelt, die teilweise schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgestellt wurden. Ohne technische Verbesserungen anzubringen, ohne Kettfaden- und Schußfadenwächter sollen die englischen Weber acht Webstühle bedienen. Wie das möglich sein soll, ist zunächst noch ein Rätsel.

Das englische Textilkapital geht bei diesem Kampfe aufs Ganze. Es nennt ihn Rationalisierungskampf, wobei dem Wort Rationalisierung Gewalt angetan wird. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um eine Rationalisierung, sondern um eine nackte Intensivierung der Arbeit. Es ist bewundernswürdig, wie sich die englische Textilarbeiterschaft dagegen zur Wehr setzt.

Da, wie schon aus den Abstimmungsziffern zu ersehen ist, auch ein größerer Teil unorganisierter Textilarbeiter an dem Ringen beteiligt ist, darf man gespannt

sein, wie lange die Arbeiterschaft in diesem Kampfe feststehen wird. Sie scheint sich trotz alledem auf einen hartnäckigen und langen Kampf einzurichten.

Dieser Kampf ist geeignet, nicht nur das größte Interesse der gesamten internationalen Textilarbeiterschaft, sondern der Arbeiterschaft überhaupt hervorzurufen.

Jede Woche erscheint ein Pressebericht des IGB. in sechs Sprachen (deutsch, französisch, englisch, spanisch, dänisch und holländisch). Ferner gibt er eine Monatschrift in deutscher, französischer und englischer Sprache heraus: „Die internationale Gewerkschaftsbewegung“, in der nicht nur von den Hauptereignissen des IGB., sondern auch von der Arbeit der internationalen Berufssekretariate die Rede ist.

Der Sitz des IGB. soll am 1. Juli 1931 wieder nach Berlin verlegt werden, wo der IGB. einst entstand. Kurt Lenz

Der Bericht ist auf Grund eines Gespräches mit dem Genossen Johann Sassenbach, Generalsekretär des IGB., entstanden.

Erhöhung der Löhne in der ganzen Industrie unterbreitet hat, wurde dieser Vorschlag abgelehnt. Schließlich ist es aber dann im Jahre 1926 gelungen, Lohnerhöhungsvorschläge, die für jede einzelne Fabrik gemacht wurden, durchzusetzen. Damit soll eine Erhöhung der Löhne um 10 bis 15 Proz. erreicht worden sein. Ueber die wirklich bestehenden Löhne liegen jedoch Angaben nicht vor.

Wirtschaftsnotizen

Rückgang der Spareinlagen
Der Spareinlagenbestand bei den deutschen öffentlichen Sparkassen wird Ende 1930 auf rund 10,4 Milliarden Mark geschätzt. Der Zuwachs betrug 1930 1,4 Milliarden Mark gegen etwa 2 Milliarden Mark 1929. Der Rückgang ist weniger auf die verringerte Spartätigkeit, sondern auf erhöhte Auszahlungen infolge der Wirtschaftskrise zurückzuführen.

Literatur

Der Arbeiterrat Groß-Hamburg berichtet.
Die vom Arbeiterrat alljährlich um die Jahreswende herausgegebenen Jahrbücher haben schon um deswillen für die deutsche Arbeiterbewegung eine besondere Bedeutung, weil diese hamburgische Institution neben der Bremer Angestellten- und Arbeiterkammer im heutigen Deutschland die einzige Stelle ist, die, ähnlich wie die Unternehmerkammern, zu allen wichtigen Gelegenheiten, Verhandlungen usw. gutachtlich gehört wird, noch bevor diese Entwürfe dem Reichs- oder Landesparlament vorliegen, und weil bereits in diesem vorbereitenden Stadium der Geheggebung der Standpunkt der Arbeitstretmer konsequent zur Geltung gebracht wird. Die Jahrbücher stellen aber auch ein hervorragendes wirtschafts- und sozialpolitisches Bildungsmittel für den Arbeitnehmer dar, indem ihm in leicht faßlicher Form an Hand zahlreicher praktischer Beispiele gezeigt wird, wie durch ernste, sachliche Arbeit mit bisher gutem Erfolg versucht wird, eine Verbesserung seiner Lage zu erwirken. In dem vorliegenden Jahrbuch 1930 werden alle Gutachten zu den Gelegenheitswürfen usw. wieder mit einer geschichtlichen und rechtlichen Einleitung und trefflicheren Begründung gebracht.

Der Unfallverhütungskalender 1931 ist erschienen

Zum fünftenmal gibt die Unfallverhütungsbild G. m. b. H. beim Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften den Unfallverhütungskalender heraus, der in den letzten Jahren stets in annähernd zwei Millionen Exemplaren an die Arbeitnehmer verteilt wurde. Das schmucke kleine Heftchen, 64 Seiten stark, auf fast allen Seiten reich illustriert, in hübschem farbigem Umschlag, enthält keine gelehrten Abhandlungen, sondern kurze prägnante Beispiele aus der Praxis des alltäglichen Arbeitslebens.

Den Bezug des billigen Unfallverhütungskalenders vermittelt jede Berufsgenossenschaft oder direkt die gemeinnützige Unfallverhütungsbild G. m. b. H. beim Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften, Berlin W 9, Köthener Straße 37. (Preis des Kalenders 0,15 Mt.)

Deutscher Färbekalender 1931. 40. Jahrgang; Herausgegeben von der Redaktion der „Deutschen Färbzeitung“. Preis 5 Mt. Verlag des Deutschen Färbekalenders, Wittenberg (Bezirk Halle).

Briefkasten

G. S., Grünberg i. Schl. Wir werden deinen Beitrag in der nächsten Nummer des „Textil-Arbeiter“ bringen. Besten Gruß! D. R.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 8. Februar, ist der Beitrag für die 6. Woche fällig

Adressenänderungen

Gau Barmen. M. Gladbach: Büro: Rathenaufstr. 18.
Nordhorn: V. Bernhard Rippler, Nordhorn, Köthner Str. 13.

Gau Stuttgart. Eßlingen: K. Speich ist zu streichen. K. Eugen Barth, Obereßlingen, Bergstr. 24 I.

Gau Gera. Langenberg i. Th.: Briefe in Kasienangelegenheiten an den Kassierer.

Gau Dresden. Tharheim: Telephon: Amt Meinersdorf 2185.

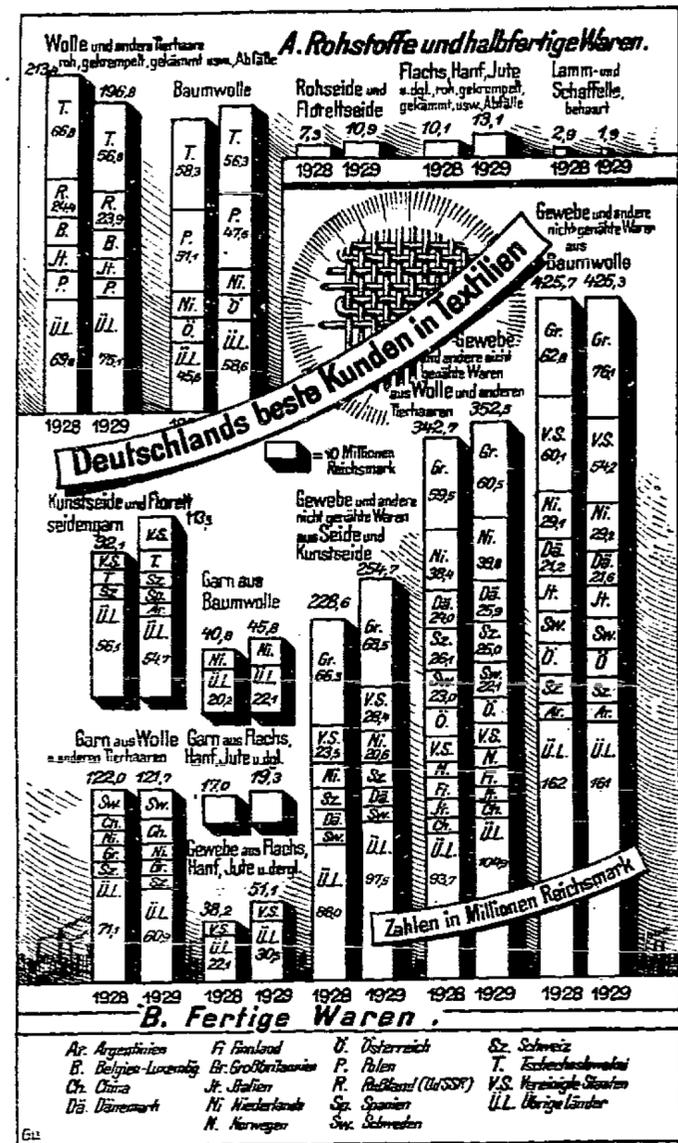
Gau Siegnitz. Langenbielau: Telephon: Amt Reichenbach 4471.

Gau Berlin. Halberstadt: V. Dommel wohnt: Unter den Weiden 8 pt.

Gau Dresden. Zeitz: Kranen- und Erwerbslosunterstützung wird nur noch freitags in der Zeit von 6 bis 7.30 abends beim Kassierer M. Thierbach, Ansdorf b. Zeitz, Leipziger Str. 57, ausgezahlt. Sozialgeheim für durchreisende Mitglieder jederzeit beim Kassierer und beim Vorsitzenden P. Raab, Zeitz, Ralfstr. 40 I.

Riesa: Alle Sendungen sind zu richten an den Kassierer Johann Wenig, Riesa, Lange Straße 12. Sozialgeheim wird nicht mehr gezahlt.

Frankfurt: Redakteur: Hans Trüffel in Berlin. — Verlag: Karl Schaber in Berlin, Remter Str. 89. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Zeitungsanstalt Paul Singer in Berlin.



Die Textilindustrie Deutschlands nimmt mit dem ihr verwandten Bekleidungs- und Textilgewerbe innerhalb der deutschen Verbrauchsgüterindustrien die erste Stelle ein. Neben ihrer Bedeutung für den deutschen Markt ist die Textilindustrie durch umfangreiche Ausfuhr ihrer Erzeugnisse von hohem Wert für die Gestaltung der Gesamthandelsbilanz. Die durch die Einfuhr fremder Rohstoffe entstehende Passivität wird durch die bedeutende Ausfuhr fertiger Gewebe und sonstiger Textilwaren ausgeglichen. Ueber die Abnehmer der verschiedenen Erzeugnisse der deutschen Textilindustrie gibt unsere Bildstatistik interessanten Aufschluß. Sie zeigt in entsprechenden Größenverhältnissen die Millionensummen, die ausländische Staaten in den Jahren 1928 und 1929 für die verschiedenen Erzeugnisse deutscher Textilarbeit zahlten. Die untenstehende Uebersicht zeigt die bedeutendsten Textilkunden Deutschlands.

Der IGB. 1931

Paris, Mitte Januar 1931.

13 500 000 Mitglieder hat der Amsterdamer Internationale Gewerkschaftsbund an der Schwelle des neuen Jahres. Noch vor einigen Jahren waren es nur 12 Millionen. Ägypten und Finnland traten im vorigen Jahre bei. Rußland und Norwegen fehlen. Portugal hat noch keine Landeszentrale und in Norwegen sind einstweilen noch starke kommunistische Einflüsse.

Seit 1911 ist der IGB. in enger Verbindung mit den nordamerikanischen Gewerkschaften, und deren Vorsitzender Compaß spielte auch bei der ersten internationalen Arbeitskonferenz in Washington eine große Rolle. Leider konnte er den Anschluß nicht durchsetzen. Ob dieser wohl jetzt unter dem Druck der allgemeinen Arbeitslosigkeit eher möglich ist? Der amerikanische Einwand, die Beiträge beim IGB. seien zu hoch (man zahlt 12 holländische Gulden für je 1000 Mitglieder), dürfte gerade für die amerikanischen Verhältnisse unzutreffend sein. Mexiko richtet sich in allem nach Nordamerika. Kanada dagegen gehört zum IGB., ebenso Argentinien, und vielleicht wird in diesem Jahr auch Kuba beitreten, nachdem der nordamerikanische Versuch der Schaffung eines eigenen Panamerikanischen Gewerkschaftsbundes gescheitert ist. In den übrigen süd- und mittelamerikanischen Ländern gibt es noch keine Landeszentralen, so daß die Voraussetzung für einen eventuellen Anschluß an den IGB. noch nicht geschaffen ist.

Die Gewerkschaften von Palästina zeigten bereits zum IGB., und auf Anraten des Führers Jash wird in diesem Jahr sicher die palästinensische Gewerkschaftsbewegung beitreten, auch in Japan dürfte jetzt nach der Spaltung der Beitritt erfolgen. Nach China fährt erst Ende 1931 eine Studienkommission.

Außer Ägypten, das 1930 beirat, ist die Organisation der 10 000 schwarzen Arbeiter und der 22 000 weißen von Südafrika eingeschlossen, und in Südwestafrika die Gewerkschaft der deutschen Arbeiter, ferner in Nordafrika der Gewerkschaftsverband aller französischen Kolonien.

Australien leidet sehr unter kommunistischen Spaltungsbestrebungen und ist dem IGB. nicht angeschlossen. Es sandte aber einen Vertreter zum internationalen Kongress in Amsterdam.

Nachdem die Russen 1919 die Einladung nach Amsterdam ablehnten, gründeten sie

einige Jahre später eine eigene rote Gewerkschaftsinternationale. Auf Wunsch der englischen Gewerkschaften (1924 auf dem internationalen Gewerkschaftskongreß von Wien) wurden nochmals Versuche einer Einigung unternommen. Aber seit die Engländer dann die Zwecklosigkeit dieses Beginns einsahen, haben sie in scharfer, ja fast brutaler Weise jede Verbindung mit den Russen aufgegeben. Auch die anderen Länder in Europa machten bald die Erfahrung, daß ein Zusammenarbeiten mit den Russen wegen der Verschiedenartigkeit der Ansichten über die Aufgabe der Gewerkschaften nicht möglich ist. Angeblich hat die rote Gewerkschaftsinternationale 10 Millionen Mitglieder, wovon 8 Millionen Russen sind. Aber auch unter den restlichen 2 Millionen sind Gewerkschaftsverbände mitgerechnet, die überhaupt nicht mehr existieren. Dadurch, daß die Engländer ihren kommunistenfreundlichen Standpunkt aufgegeben haben, sind auch alle Schwierigkeiten, die bis zum Pariser Kongreß von 1927 bestanden, erledigt. Besonders der jetzige Vorsitzende Citrin, der gleichzeitig Generalsekretär der englischen Gewerkschaften ist, tut alles, was in seinen Kräften steht, um in England Verständnis für die Gewerkschaftsbewegung aller Länder zu schaffen.

Seit 1927 geht es auch der Kasse des IGB. sehr gut. Sie konnte kürzlich 10 000 holländische Gulden dem Matteotti-Fonds aus laufenden Mitteln überweisen. Alle Schwierigkeiten organisatorischer, finanzieller und geistiger Art sind überwunden, und eine ruhige Entwicklung steht bevor. In der Frage der Bekämpfung der Kriegsgefahren und der zunehmenden Arbeitslosigkeit hat sich der IGB. mit der Sozialistischen Arbeiterinternationale zu einer Ausarbeitung eines gemeinsamen Programms und gemeinsamer Aktionen ins Benehmen gesetzt.

Internationale Textilindustrie

Aus der finnländischen Textilindustrie

Genauere Zahlen über den Umfang der finnländischen Textilindustrie waren bisher nicht so leicht zu erhalten. Jetzt ist die internationale Vereinigung der Textilarbeiter in der Lage, in ihren Sekretariatsnachrichten vom Dezember 1930 einzelne Zahlen, die von der freigewerkschaftlichen Organisation der finnländischen Textilarbeiter stammen, wiederzugeben. Danach sind die Zahlen der Textilfabriken und der darin beschäftigten Arbeiter folgende:

Fabriken	Arbeiter			
	Frauen	Männer	Insges	
Wolle	25	3 408	1 058	4 466
Baumwolle	10	6 660	1 880	8 540
Leinen	1	974	308	1 282
Wirk- und Strumpfwaren	41	1 846	88	1 934
Bekleidung	70	1 703	406	2 109
Zusammen: 18 331				

Es werden somit in der gesamten finnländischen Textilindustrie 18 331 Arbeitnehmer beschäftigt. Das entspricht noch nicht ganz der Zahl, die in Deutschland ein einziger Textilkonzern, nämlich der N. W. u. K.-Konzern mit gegenwärtig rund 21 000 Arbeitnehmern, hat.

Trotzdem Finnland 377 426 Quadratkilometer, also 75 Proz. der Größe des gegenwärtigen Deutschland, umfaßt, hat es doch nur etwas über 3,5 Millionen Einwohner. Aber die Textilindustrie des Landes ist noch so klein, daß sie nicht in der Lage ist, den gesamten Textilfertigwarenbedarf des Landes zu befriedigen.

Zu sagen ist noch, daß die Lage der finnländischen Textilarbeiterschaft eine äußerst schlechte ist. Das hängt selbstverständlich mit dem ungünstigen Stand des Organisationsverhältnisses zusammen.

Als im Jahre 1924 der Textilarbeiterverband den Unternehmern einen Vorschlag zur Er-

Bei den Handwebern des Müllengrundes Eine Wanderung in die Vergangenheit

Die Staatsstraße Zwickau—Chemnitz—Dresden wird eine gute Fußstunde von Zwickau entfernt von einem langgezogenen Tale gekreuzt. Dieses Tal, das kurz der Müllengrund genannt wird, ist das Ziel meiner Wanderung. Ich stampe den Zwickauer Brückenberg hinauf, wandere auf dem Hochplateau dahin, an dem 1100 Meter tiefen Morgensternsacht vorüber und sehe nach einer weiteren Strecke Marscherens, im Tale vor mir ausgebreitet, das Ziel meiner Wanderung liegen.

Die Schieferdächer der niedrigen Häuschen glänzen im Scheine der Winter Sonne, aus den kleinen Schornsteinen steigt dünner Rauch kerkengerade in die Lüfte. Ueber allem liegt die beschauliche Stille eines schönen Wintermorgens. Dann stieße ich den Berg hinab, biege unten in die Dorfstraße ein und befinde mich somit mitten drin in dem kleinen Dörfchen Müllsen-Jakob. Längs der Dorfstraße stehen die kleinen Häuser, und an der linken Seite aufwärts plätschert der nun einmal zu jedem deutschen Dorfe unvermeidlich gehörende Dorfbach dahin. Das eine und das andere Haus macht in seiner Bauart ganz den Eindruck, als hätte es zur Zeit seiner Erbauung anderen Zwecken als heute gedient. Doch die Erklärung dafür hat man schon in der Tasche, wenn man weiß, daß der Müllengrund uralte Weberhandwerks mit ist. Diese Häuser, die mir auffällig scheinen, weil sie in Größe und Bauart doch allzusehr von den vielen anderen kleinen Hütten abstecken, waren einstmalige Webfabriken, in denen die armen Gesellen von den Fabrikanten ausgeheutet wurden. Die Fabrikanten, die alle schwerreich wurden, eben durch die rücksichtslose Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft, haben später ihre Großbetriebe nach Glauchau und Meerane verlegt, und da wurden diese Häuser eben zu Wohnungen um-

gebaut. Auf der Straße begegnen wir Frauen, Männer und Kinder. Ihnen allen ist gewissermaßen die Armut auf die hohlen Wangen geschrieben. Das Klappern der Webstühle und dazwischen das tosende Lärmen mechanischer Webstühle tönt an mein Ohr. Ich trete ein in so ein Häuschen, durch dessen Fenster mich die Melodie der Arbeit anlockt, und da stehe ich auch schon mitten drin im Arbeits-, Wohn- und Kochraum einer Handweberfamilie. Ein altes Mutterlein hocht in der Stube hinter einer Spindel. An dem großen Holzrad befindet sich ein Drehling, den die alte Frau fortgesetzt herumdrehet. Dadurch rollt von einem achteckigen Garnwickler das Garn herunter und wickelt sich auf ein sich laufend drehendes Spulchen. Dittmals reißt das Garn. Dann knüpfen die müden Hände es wieder zusammen und weiter kreist die Arbeit. In der Ecke der niedrigen, gar nicht zu großen Stube steht ein hölzerner Webstuhl. An ihm sitzt ein alter Mann, der schon seit seinem 14. Lebensjahre den Treischmel des Stuhles tritt. Heute ist er 73 Jahre alt, und sein dünnes Silberhaar gebietet Achtung vor dem Alter. Noch immer kann er dem von der Arbeit ausgemergelten Körper nicht den friedlichen Lebensabend gönnen. Mit diesem alten Handweber läßt es sich gemütlich plaudern. Er ist einer von der alten Garbe, die noch die Anfänge der Arbeiterbewegung lebhaft in Erinnerung haben. Er weiß noch ganz genau, wie es war, als August Bebel in zündender Versammlungsrede die Weber des Müllengrundes revolutionierte. Wie Wilhelm Stolle, der sozialistische Abgeordnete, den auch die Müllengrundweber mit ihren Stimmen zum Reichstagsmandat verhalfen, gesprochen hat. Auch, wie später dann der nachmalige Reichspräsident Friedrich Ebert in Versammlungen des Müllengrundes sprach, weiß der alte Kämpfer noch ganz genau. Manche Episode aus den damaligen Drang-

es damals noch keine Patentbüros, und ob es sonst welche besondere Vergütungen für Erfindungen gab, na, das wissen wir heutzutage auch nicht mehr so genau.

Um des lieben Geschäftes willen das Geheimnis zu hüten, ließ jener Meister seine Gesellen hinter verschlossenen Türen arbeiten. Doch eines schönen Tages geriet er mit dem einen und dem anderen Gesellen in Unstimmigkeiten, und die Folge davon war, daß die Gesellen ausrückten. Natürlich begannen diese sich selbst solche Webstühle zu bauen, und mit einem Male war der ängstliche Webermeister sein Geheimnis los. So kam die Deckenweberei nach dem Müllengrund. Heute freilich ist dieser Zweig der Weberei im Absterben begriffen. Die veränderte Modifikation bevorzugt nicht mehr die glatt weiß gemusterten Decken und daher sitzen heute auch nur noch ein paar alte Deckenweber im Müllengrund an ihren Stühlen. Aber auch die anderen alten Handweber sind nicht mehr so dicht gesät. Unser 73jähriger Handweber hat nur noch wenige Kollegen, die gleich ihm auf dem Treischmel des alten Stuhles sitzen, die anderen haben alle mechanische Webstühle. Zwar, meint er, ganz aussterben werde die Handweberei nicht, weil die Muster, die die



Er wickelt die Fäden

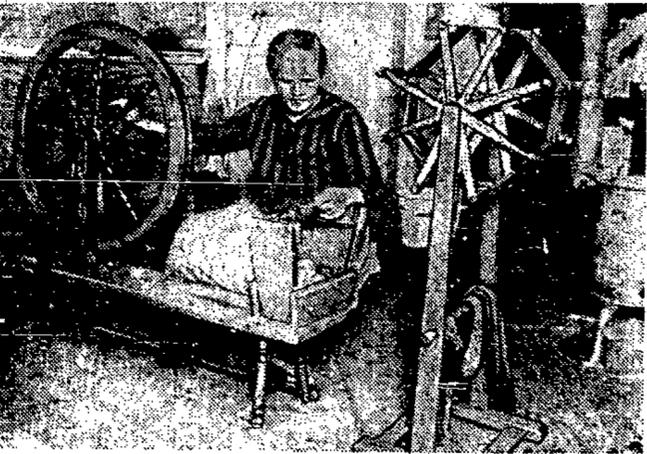
Treten der Füße auf dem Holztritt an, den Buntstoff, der auf diesem alten Webstuhl gewebt wird, herzustellen. Dann verlaße ich meinen alten Freund und halte noch Einkehr bei dem und jenem alten Handweber. Ueberall sehe ich aber das gleiche: alte Männer, von der Last der Arbeit und des Alters gebeugt, sitzen auf den Schemeln ihrer alten Holzstühle und weben und weben. Jeder ist aber freundlich. Von keinem höre ich ein unwilliges Wort über die Störung, die ich in ihre stillen Klauen bringe. Der eine und der andere nimmt sogar sein Pfeifchen von der Wand und stoppt sich eine, „weil sich da halt besser derziehen“ läßt. Unauffällig blicke ich mich trotz aller Erzählerei in jeder Stube um. Was ich überall auf dem Tische liegen sehe, ist die Zeitung der Organisation und die sozialistische Tagespresse. Also, unsere alten Handweber sind noch heute das, was sie einst waren: getreue Anhänger der sozialistischen Bewegung und des Textilarbeiterverbandes. Aber ich sehe auch, daß die alten Leute trotz ihres jahrzehntelangen Schaffens nicht mit Glücksgütern gesegnet sind. Denn die Wohnungseinrichtungen sind im allgemeinen dürftig und darüber hinaus beobachte ich, daß auch bei den Webern des Müllengrundes eine grauenhafte Wohnungsnot vorherrschend ist. Ueberall das unterhalte ich mich auch mit ihnen und sie stimmen mir vollständig bei, daß der Fortschritt der Arbeiterbewegung unaufhaltsam sein muß, wenn wir die Mißstände beseitigen wollen. Mit herzlichem „Glück auf“ trennte ich mich von den Webern des Müllengrundes, die heute wie damals ein fester Stützpunkt der Organisation sind. Alfred Käseberg.



Ein Alter am Webstuhl

Fabrikanten immer benötigen, auf den mechanischen Webstühlen nicht so sauber hergestellt werden könnten. Darum würden wohl immer noch ein paar Handweber auch spätere Generationen hindurch ihr Brot mit der Musterweberei haben. Doch wer will es heute, im Zeichen des Fortschritts der Technik, noch für wahrscheinlich halten, daß die alten Holzwebstühle in Betrieb bleiben werden? Sicher werden auch sie dem rasenden Lauf des Fortschrittes Platz machen müssen, um dann in die Raritäten der Altertums Museen eingereiht zu werden.

Ich schaue dem Alten eine Weile bei der Arbeit zu. Die alten Hände schieben noch mit erstaunlicher Sicherheit das Schiffchen hin und her. Faden um Faden reißt sich unter dem



Eine Frau am Spulrad

und Kampfjahren tauchen in den Erinnerungen des Alten auf. Eine kleine Geschichte, die er noch von den vor ihm Lebenden weiß, erzählt er in seinem originellen Art und Weise. Und zwar, wie das Weben der Decken nach dem Müllengrund kam. Ein Webermeister in der Nachbarstadt Nichtenstein hatte einen Webstuhl konstruiert, auf dem die weißen Decken gewebt werden konnten. Der Meister glaubte schlau genug zu sein, wenn er seine Entdeckung hütete. Wohl weil er meinte, so allein den Profit der Erfindung einzusteden. Gewiß gab

Notizen

Wer sich nicht organisiert, schläft

Im „Konfessionär“ weist der Vorsitzende des Vereins reisender Kaufleute Berlins E. B. einen Einfelder folgendermaßen zurecht:

„Will der Artikelschreiber aber noch mehr über diese Angelegenheit erfahren, so soll er nur bei seiner Fachorganisation anfragen. Gehört er aber keiner solchen an, dann soll er sich selbst den Vorwurf des Schlafens machen, den er für andere übrig hat.“

An dieser Aeußerung mögen sich viele Unorganisierte, die bei jeder Gelegenheit gegen die schlappe Politik der Gewerkschaften und der Partei opponieren, ein Beispiel nehmen. Gehört man einer Organisation an und benutzt man die Verbandseinrichtungen, um sich über alles zu informieren, so wird man die Dinge bald mit anderen Augen betrachten lernen. Bleibt man aber weiter abseits stehen, so muß man sich mit Recht von erfahrenen Leuten den Vorwurf machen lassen, daß man schläft.

Von denen, welche die Welt aus den Angeln heben wollen

Unlängst schrieb die „Rote Fahne“, das Organ der kommunistischen deutschen Kräfte:

„Auch, bei dir ist 'ne Schraube locker! Nicht gleich aufbrausen, lieber Genosse. Ich meine natürlich nicht in deinem Hirnkräften.“

fordern in deiner Partei zelle. Da klappt die ganze Arbeit nicht richtig, weil eben eine Schraube im Parteiapparat locker ist.“

Es war ein Augenblick der Selbstkenntnis, den die „Fahne“ hatte. Denn nur wer die Zahl der kommunistischen Streiter kennt und dennoch so tut, als wäre morgen das Sowjetystem in der Welt Trumpf, muß nicht richtig im Kopfe sein. So gibt es folgende, von der kommunistischen Internationale stammende Zahlen, die ein Bild über die Höhe der Mitgliedschaften in den einzelnen Ländern vermitteln:

	1928	1930
Deutschland	124 729	124 000
Tschechoslowakei	150 000	35 500
Frankreich	52 376	38 240
England	9 000	3 200
Belgien	6 250	500
Oesterreich	?	8 385
USA		209 825

Wie man hieraus ersieht, müssen nicht nur im Parteiapparat, sondern im Gehirn dieser Parteileute mehrere Schrauben locker sein, angesichts solcher „Parteien“, die eher Verschwörertüben gleichen, eine Weltrevolution durchzuführen zu wollen.

Jurisprudenz

In einem Urteil des Reichsgerichts vom 7. Juni 1926 lesen wir unter anderem folgendes:

„Aber wer taumelt, muß notwendig fallen; wenn es nicht seinem Körper gelingt, vermöge der ihm innewohnenden Elastizität das ver-

lorengegangene Gleichgewicht wieder herzustellen. Diese Elastizität nimmt mit dem Alter ab.“

Es ist eine jabelhafte Logik, die diesen Ausführungen innewohnt. Die Behauptung: „Wenn es regnet, werden die Dächer naß“ klingt, mit obiger Feststellung verglichen, auch nicht banaler. Ja, ja, unsere Juristen!

Rekord im Kinderkriegen

In Amerika starb vor einigen Jahren der Multimillionär Charles Millar. In einem hinterlassenen Testament fand man die Bestimmung, daß die Summe von 750 000 Dollars diejenige Frau erhalten soll, die zehn Jahre nach seinem Tode, und das wird im Jahre 1936 sein, die größte Anzahl Kinder haben wird. Es soll schon, wie die „Frankfurter Zeitung“ mitteilt, einige Frauen geben, die große Chancen haben, diese Summe zu erhalten. Da ist eine Frau italienischer Abstammung, die erst 37 Jahre alt ist und schon 20 Kinder, darunter drei Zwillingspaare, besitzt. Ihr ist aber in der Kanadierin Brown eine gefährliche Konkurrentin erwachsen, die mit ihren 46 Jahren bereits 26 Kinder hat.

Diese Beispiele zeigen schon, daß es noch Leute gibt, die in diesen Zeiten Kinder als einen großen Segen und nicht als eine Last empfinden. Ob indessen in den amerikanischen Familien der allgemeine Wunsch nach einer möglichst großen Kinderchar, ungeachtet der schlechten Zeiten, entstehen wird, das sei dahingestellt. Um das Bevölkerungsproblem zu lösen, bedarf es, das glauben wir, doch anderer Mittel als jener, das wir hier als Kuriosum — und weiter ist es nichts — anführten.

Abgründe menschlicher Dummheit

Die Verhandlung gegen den „Goldmacher“ Tausend, über die sich ganz Deutschland amüsiert hat, ließ uns in wahre Abgründe menschlicher Dummheit blicken. Die Elite der Nation stand sozusagen im Hemd vor uns. Jeder konnte sehen, wie sie, die sonst so dicke Töne redeten, eigentlich aussahen. Es sind dieselben Leute, die Deutschland ins Unglück führten, und nach dem, was wir jetzt wieder über sie erfahren, ganz abgesehen von früheren Enthüllungen, dürften wir eigentlich über unsere Lage nicht nicht murren. Denn wir haben es nicht anders verdient; haben wir doch auch nicht den geringsten Versuch gemacht, diese Idioten schon früher zum Teufel zu jagen.

Was nun den Scharlatan Tausend anbetrifft, so verstand er es, einen solchen Nimbus um sich zu verbreiten, daß ihn die Ludendorff aller Art, Generale und Unternehmer, geradezu in dichten Scharen ins Garn leifer. Manche haben in ihm ein höheres Wesen, und es ist ergötzlich, an Schilderung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ zu lesen, also eines Organs, dessen Leiter zum Teil auch jene Zeugen im Goldmacher-Prozess sind. Es heißt da in einem Bericht über den Prozeß folgendermaßen:

Interessant ist die Charakterisierung Tausends durch den Zeugen Stremel, der Tausend sehr hoch einschätzt. Die Herren der Gesellschaft hätten eine ungeheure Hochachtung vor Tausend gehabt. Man habe ihn nur den „hochverehrten Meister“ genannt. Herr Oberwürger aus Dresden pflegte vor Tausend framm zu stehen.

Und demnach soll es eine Menge Arbeiter geben, die diesen Tausend... und bei den Wahlen die von diesen Leuten angelegenen Parteien unterstützen.



Die größte Tragik Jugend ohne Zukunft

Es gab noch vor wenigen Jahren eine Parole im Lande: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft!“ Wie haben sich doch die Verhältnisse gewandelt. Heute denkt mit Grausen jeder Funktionär oder Leiter einer Jugendorganisation an die Zukunft, wenn er die vielen arbeitslosen Jungen und Mädchen sieht, die untätig, stellungslos auf der Straße herumtrotten.

Ist auch ein großer Teil der Erwachsenen gleichfalls erwerbslos, also behauerswert, so stimmt es mehr als wehmütvoll, all die kraftfrohen Gestalten, man verzehle das Wort, herumlungern zu sehen, die gern arbeiten möchten, aber nicht dürfen. Wo bleibt heute der Rettungsanker für später? Die Aussicht auf Besserung?

Erfchütternde Beispiele gewahrt der Gerichtsberichterstattung, Tragödien, die dem Menschen, wenn er noch menschlich und für die Jugend fühlt, das Herz zusammenziehen — Ist es nicht begreiflich, leicht auf Abwege zu kommen, wenn der beste Part des Lebens, die **B e t ä t i g u n g**, fehlt. Es ginge ja noch, auf Wochen oder Monate Arbeitsverzicht zu leisten. Aber jahrelang ohne Arbeit durchs Dasein irren, den Eltern zur Last fallen, das vergrößert ein junges Herz; das bringt auch feste Geister ins Wanken.

Man stelle sich den Entwicklungsgang eines Arbeiterkindes vor; denn nur das kann hier zur Frage stehen: Entbehrungsreiche Kindheit, dann die Schulzeit in der Volksschule, die nur die dürftigsten Kenntnisse vermittelt, oft fast zu stark auch das an und für sich schon im Proletariat auftretende Minderwertigkeitsgefühl noch vergrößert —, so treten die dem niederen Stande angehörenden Menschenkinder in das raue Leben hinein. Unvollständig ausgerüstet, packt sie der unbarmherzige Beruf; denn als Lehrlinge sind sie schon für die Ausbeutung ein Objekt.

Jugendliche in der Großstadtfamilie

An Berliner Berufsschulen wurden, anscheinend gegen Ende des Jahres 1929, von etwa 1700 männlichen und 400 weiblichen Schülern Aufsätze über das Thema „Was bedeutet mir meine Familie?“ geschrieben, um Material zu beschaffen für eine Untersuchung über „Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart“, die von der deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit veranstaltet wird. Aus praktischen Gründen beschränkte man sich mit der Erhebung auf Berlin und hier wieder auf die Berufsschulen, da außerhalb der Berufsschulen — etwa in den Jugendverbänden — eine größere Erhebung nicht durchführbar ist. Interessant ist es, in der Einleitung zu erfahren, daß an der höheren Schule gegen eine hier vorzunehmende Erhebung pädagogische Bedenken bestanden, „die sich hauptsächlich auf die kulturell differenzierte Struktur des Schülermaterials gründeten“. In den verschiedensten Stadtvierteln Berlins wurden Schriftfeger, Schneider, Friseur, Buchbinder und in kleinerer Zahl Verkehrsarbeiter, ungelernete Arbeiter und andere Berufe, von den Mädchen vornehmlich Friseurinnen, Schneiderinnen und ungelernete Arbeiterinnen beteiligt. Die Lehrer machten den Schülern das Thema durch Erläuterungen und Fragestellungen verständlicher. Es wurden u. a. folgende Fragen gestellt:

*) „Der Jugendliche in der Großstadtfamilie.“ Auf Grund von Niederschriften Berliner Berufsschüler und -schülerinnen. Im Auftrage des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt, Berlin, bearbeitet von Günter Krolzig. F. A. Herbig's Verlagshandlung G. m. b. H., Berlin 1930, 160 S., broschiert 5,75 Mk., gebunden 7,50 Mk.

Aber dann, wenn diese Lehrzeit beendet ist, beginnt auch das Elend. Was wird ihr Schicksal? Die Arbeitslosigkeit!

Kein Paradoxon kennt darüber die Zeit. Nur diese Hoffnung auf Einreihung in die große „Zeltorganisation“ verbleibt der Jugend vorläufig. Das wird auch einmal wieder anders werden, und es wäre leichtfertig, deshalb verzagen zu wollen. Bleibt zu tun, in der Zwischenzeit der Umwandlung die Jugend von der Gefolgschaft zweifelhafter Elemente abzulernen. Wenn auch die radikalsten Geister diese Notlage der Jugend benutzen, um daraus politisches Kapital zu schlagen, wir wollen dabei nicht untätig zusehen und diesen Geistern das Feld allein überlassen. Wir haben Obacht zu geben, daß nicht zuviel Flurschaden von diesen „Geistern“ auf diesem Gebiete angerichtet wird; denn hellen fällt schwerer als verhten.

Wahnsinn wird von verschiedenen Seiten verbreitet, wenn die hungernde, von Lebensdrang erfüllte Jugend vor Parteiwagen gespannt wird, die entweder Richtung Moskau nehmen oder in den Himmel des sagenhaften „Dritten Reiches“ fahren wollen. Alle Hoffungsmacherei auf Besserung durch solche Art ist nur Glittergold, das ein leiser Wind der Wirklichkeit zerstäubt. Die Aufgabe der Bemühten muß sein, solcherlei „Traumideale“ durch Verbreitung von Erkenntnis zu zerfördern. Die Jugend soll nicht ohne Zukunft sein oder in Gefängnissen und Zuchthäusern ihr Leben verbringen. Ihre jetzige Zukunftslosigkeit soll durch eine Aussicht auf ein freieres Leben abgelesen werden, das wir uns durch die sozialistische Gesellschaftsform erkämpfen wollen. Aus den düsteren Gegenwartswolken wird dann das Morgenrot eines besseren Daseins leuchten, wenn wir, statt dem Blendwerk der Nüchternheit und der Wahrheit dienen, dem menschenbefreudenden: **Sozialismus!** E. F.

- Alter und Beruf der Schüler?
- Beruf der Eltern?
- Zahl der Geschwister?
- Siebt ihr gern zu Haus?
- Versteht ihr euch mit euren Eltern und Geschwistern?
- Wenn Ja oder Nein warum?
- Habt ihre euren Vater oder eure Mutter lieber?
- Warum?
- Was macht ihr während eurer freien Zeit, vor allem Sonntags?
- Verbringt ihr diese Zeit gemeinsam mit euren Eltern?
- Wie groß ist eure Wohnung?
- Wie ist die wirtschaftliche Lage der Familie?
- Siebt ihr in einem Jugendverein?
- Habt ihr eine Freundin bzw. einen Freund?

Aber die von den Schülern geleisteten Arbeiten urteilt der Verfasser, daß der Wert durchaus verschieden sei, der überwiegende Teil sei jedoch völlig ehrlich geschrieben. Nur sehr wenige Schüler — 14 männliche — lehnten die Beantwortung überhaupt ab, zum Teil mit der ausgesprochenen Begründung, über ihre Familienangelegenheiten nichts ausplaudern zu wollen. Andere dagegen begrüßten die Gelegenheit, ihr Herz ausschütten zu können.

An Hand der Aufsätze stellte der Verfasser drei Gruppen von Jugendlichen fest, und zwar familiär gebundene Jugendliche, solche mit gespannten Beziehungen und solche mit gelösten Beziehungen. Krolzig hat sich darauf beschränkt, das Material zu ordnen und die notwendigsten Zusammenfassungen vorzunehmen. Er stellt zum Beispiel die Aussagen zusammen, in denen die gelösten Familienbeziehungen auf Pubertätskrisen, Generationsgegensätze, Geschwisterkonflikte, zerstückelte Ehen, wirtschaftliche Not, proletarisches Arbeitsschicksal, Trinkerfamilie zurückzuführen sind. Das ganze Elend proletarischer

Wohnungsverhältnisse kommt bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck, wenn auch nur zehn Prozent der Arbeiter die Wohnungsverhältnisse als unzureichend schilderten. Häufig kommen bei dieser Gelegenheit offene Klagen gegen Staat und Gesellschaft zum Ausdruck. Ueber die Einstellung der Jugendlichen zu ihren Familien ergibt sich beim Arbeiter aus dem Material, daß bei 166 männlichen und 40 weiblichen Jugendlichen gespannte Verhältnisse, bei 54 männlichen und 6 weiblichen „ausdrücklich und betont“ gelöste Beziehungen, aber bei 457 Jungen und 208 Mädchen familiär gebundene Beziehungen vorliegen. „Man darf diese (letzten) Zahlen, die im Vergleich zu den übrigen Zahlen außerordentlich hoch sind, nicht überschätzen, da die Schüler zweifellos in sehr vielen Fällen sich der Schwierigkeit der Aufgabenstellung auf die einfachste Weise dadurch entzogen haben, daß sie sich mit ihrer Situation zufrieden erklärten.“ Dieses Urteil Krolzigs wird man auch auf andere Gebiete, die in den Aufzählungen berührt werden, anwenden können.

Rückgang der Schülerzahl an den Berufsschulen

Die Berufsschulen verspüren jetzt die Wirkungen des Geburtenausfalls der Kriegsjahre; in den Jahren 1929 bis 1933 verließen erheblich weniger Jugendliche die Volksschule als in den früheren Jahren. Eine Statistik für den Regierungsbezirk Düsseldorf ergibt nach dem Stand vom 1. Juni 1930 und vom 1. Juni 1929 (die Ziffern von 1929 sind kursiv gesetzt) folgendes Bild:

Beschreibung	Jahr der Aufnahme		Anzahl der Schüler	Anzahl der Schüler	Daraus werden abgestellt von
	1929	1930			
1. An der kaufmännischen Berufsschule	8 618	13 245	6 417	5 458	949
2. An der gewerblichen Berufsschule	9 233	13 059	6 518	5 357	1 256
a) für gelernete Arbeiter und Arbeiterinnen	46 895	5 287	15 943	12 524	3 418
b) für ungel. Arbeiter	60 728	6 841	10 457	19 232	4 224
3. An der hauswirtschaftlichen Berufsschule	20 772	—	4 585	2 784	1 854
a) für ungelernete Arbeiterinnen	23 299	3 161	5 630	3 107	2 543
b) für Hausanestellte und Hausdiener	—	5 633	1 287	1 284	103
		7 476	1 286	1 284	415
		12 498	3 187	2 772	415
		10 495	3 229	1 853	477
Gesamtzahl der Schüler und Schülerinnen	112 933	153 291	61 521	54 782	6 739
			53 275	38 322	5 242

Daraus ergibt sich eine Reihe von ganz interessanten Feststellungen. Während die Zahl der kaufmännischen männlichen Schüler um 6,5 Proz. zurückgeht, verringert sich an der gewerblichen Berufsschule die Zahl der männlichen gelerneten Arbeiter um 7,5 Proz. und die der ungelerneten Arbeiter um 10,6 Proz. Daraus geht hervor, daß jetzt ein größerer Teil der Jugendlichen als früher in die Lehre geht. Besonders deutlich tritt diese Erscheinung bei den Schülerinnen der kaufmännischen Berufsschule hervor; trotz der geringer gewordenen Zahl der Jugendlichen überhaupt stieg die Zahl der Schülerinnen von 12 059 auf 13 245.

Der Rückgang der Schülerzahl beeinflusst naturgemäß die Zahl der notwendigen Lehrkräfte. Wie die vorstehende Statistik zeigt, ist wohl die Zahl der nebenamtlich beschäftigten Lehrkräfte erheblich gesunken, in der hauptamtlichen Lehrer aber noch gestiegen. In sich stehen wir dieser Entwicklung durchaus sympathisch gegenüber, denn die Berufsschule kann nur gewinnen, wenn sie mit eigenem Lehrkörper arbeitet. Bedenklich wäre es aber, wenn auch die für den Vertikalmunterricht bisher in Anspruch genommenen Praktiker durch Pädagogen ersetzt würden, die selbstverständlich die berufliche Praxis nicht in dem Maße beherrschten können wie der ständig im Betrieb tätige Mensch. Unsere Mitarbeiter an den Berufsschulen werden deshalb darauf zu achten haben, daß bei dem Ausschalten der nebenamtlichen Lehrkräfte nicht mechanisch verfahren wird, sondern daß bewährte Praktiker der Berufsschule erhalten bleiben.

Die Jugend bedarf der federnden Behandlung, die aus dem pädagogischen Instinkt geboren ist, d. h. die Arbeit in der Jugend muß frei von jedem Erzanken und Erschütten, was gerade in den jungen Menschen schwimmt und lebt, und dieses zu Worte oder Form werden lassen.

Dehn, Jugendpflege, in „Handbuch der Pädagogik“.



Vorwärts!

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht, Und küsse die Marktenderlin, Das ist die ganze Wissenschaft, Das ist der Bücher tiefster Sinn.

Trommel die Leute aus dem Schlaf, Trommel Reveille mit Jugendkraft, Marschiere trommelnd immer voran, Das ist die ganze Wissenschaft.

Das ist die Hegelsche Philosophie, Das ist der Bücher tiefster Sinn, Ich hab' sie begriffen, weil ich geschick, Und weil ich ein guter Tambour bin.

Heinrich Heine.

Die Mißvergnügten Mädchen, halte auf Kleiderordnung!

So hat ein jeder seine Sorgen. Am schlimmsten ist es mit der Mode. Dabei tritt sogar die berühmte „Duplizität der Ereignisse“ in Erscheinung. Die „Gnädige“ weiß nicht, was sie anziehen soll, weil sie sich in der Unmenge des Vorhandenen nicht mehr auskennt; die Arbeiterfrau weiß nicht, was sie anziehen soll, weil sie sich nichts mehr leisten kann. — Der Spießer ist wegen der neuen Mode betrübt, weil er nicht mehr „Baden sehn“ kann; und wenn er sie sieht, verzehrt er sich event. in Groll, weil sie so wundervoll geschmückt sind. . . .

Besonders fargemollt ist die Situation jedoch für die hohen Damen der Sittlichkeit. Mit Zentimetermaß und Lupe muß man dort sogar arbeiten. Der „katholische Jungfrauenverein für Sachen“ hat nun endlich das Heil in einer Kleiderordnung für „katholische Jungfrauen“ entdeckt. Da ist sie:

1. Die Ärmel des Kleides müssen den Arm bis über den Ellbogen herab bedecken.
2. Die Beine müssen mindestens bis über die Wadenmuskeln vom Kleide bedeckt werden.
3. Der Oberkörper muß mindestens bis zur Halsgrube bedeckt sein.
4. Vollkommen abgelehnt werden eng anliegende und durchsichtige Kleiderstoffe.

Also müssen die katholischen Jungfrauen, wie sie sich künftig der Frau Mode gegenüber zu verhalten haben. Vielleicht empfiehlt es sich, besonders im Hinblick auf Punkt 4, für etwaig vorkommendes Baden (eigentlich wirkt dieses an sich schon unfeilich) eine neuartige Form der Reifröcke wieder zur Geltung zu bringen. Aber wo bleiben schließlich da wieder die nicht nur aus Wighlädern bekannten parrherrlichen Mischguder?

Man sieht, es sind schwerwiegende Probleme. . . . Auch die Bischöfe lenken bei der gefährdenden Situation der Gegenwart auf diese Dinge immer mehr ihr Augenmerk. Sie waren schon immer an den katholischen Jungfrauen — und deren Sittlichkeit interessiert. Dabei gilt es, nicht nur die Kleidefrage zu lösen. Besonders verderblich wirkt die Sittsünderungen. Auch da mußte man vorstufen herausgeben, z. B. für die gute Haltung. In einem solchen Erlaß heißt es u. a. (besonders männliche Turnlehrer beim gymnastischen Unterricht):

... dann soll auch in den Bezeichnungen und Befehlen jede Sprachverwendung vermieden werden, welche die gute Sacht gefährden könnte; so soll statt des üblichen „Brust heraus“ einfach gesagt werden „poitrine“ und statt „Bauch hinein“ einfach „ventre“.

Ja, ja, es ist gewiß etwas Grausliches um die Sittlosigkeit der heutigen Zeit. Man merkt es kaum, wie schwer es allzuoft wird, wahrhaft „sittlich rein“ zu bleiben.

Ein Glück, daß wir noch Jungfrauenvereine haben —

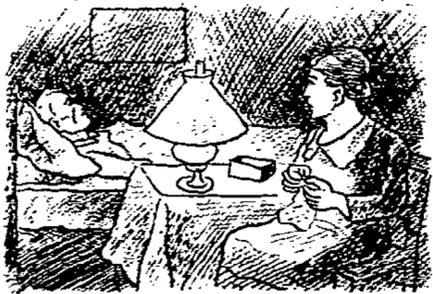
UNTERHALTUNG UND WISSEN

Ernst Preczang: DIE GLÜCKSBUDE

Erzählung
Copyright by „Büchergilde Gutenberg“, Berlin
(26. Fortsetzung)

Aus der Kastanie flatterten die dunklen Blätter langsam an die Scheiben und legten sich auf den Fenstersims, als wollten sie herein, zu den Blumen, die matt, mit vertrockneten Blüten, in den Töpfen standen und nicht wußten, was sie noch auf dieser Welt sollten. Auf dieser Welt, die ringsum mit Tod und Verderben bedeckt war, und auch die Sonne hatte es schwer, durch die graue, wogende Mauer zu dringen, um all das vergebende Leben noch einmal zu streicheln, ehe es sich auflöste in Regen und Schmutz. Dann umfalte der Kastanienbaum, an dem die Nebeltropfen wie unzählige Perlen hingen, und Frau Trude sah, wie sich langsam eine blutrote, leuchtende Linie bis zum Horizont zog. Das waren die Ahornbäume auf der Landstraße.

Aber wie bald verblaßte dies Leuchten und wurde von der Abenddämmerung verschlungen! Und dann zog es plötzlich in schwarzen, zornigen Wolken am grauen Himmel empor, verdrängte den letzten Rest des Tages und brach in kalten, dystropischen Schauern herunter. Der Sturm prüfte durch die schlecht schließenden Türen, orgelte im Schornstein und lang durch die Ritzen der



Frau Trude nahm eine Handarbeit —

Fenster, einen feinen Sprühregen mit hereinübend. Auf dem Dache klapperten Ziegel. Im Garten knachte und plirrte es von brechendem Geäst, und der Regen rauschte in den Fäden. Es ward dunkel, jodendunkel. Frau Trude zündete eine Lampe an, bedeckte einen dünnen grünen Schirm darüber und ging hinaus, um die Waden zu wässern. Dann klapperten auch diese. Der Sturm warf Zweige aus dem Kastanienbaum gegen die Bretter und der Regen trommelte seine häßliche Melodie dazu.

Frau Trude nahm eine Handarbeit und legte sich ans Weben.

„Der soll ich dir vorlesen, mias?“ Sie richtete den Blick auf die Ecke, wo kein Bett im Schatten stand.

Er schüttelte den Kopf. Den weißen Kopf mit dem weißen Gesicht und den dunklen Augenhöhlen, aus denen heraus zwei kleine matte Punkte dransahen.

Da, Jeremias war weiß geworden. In wenigen Tagen und einigen schlaflosen Nächten. Nachdem der Doktor seine Geschichte erzählt hatte. Es war gar keine Geschichte. Es war nur eine Plauderei, flug einwärts und durchgeführt. Eine Häufung von fragwürdigen Fällen aus seiner Praxis, die beachtet werden oder bemerkt werden sollten, daß es für den Menschen nichts Traurigeres und Lebensgefährlicheres geben könne als das Dasein in einer Stadt. Momentlich schwächliche Kinder, die — wie beispielsweise Jeremi — Reigung zu nervösen Krampfzuständen zeigten, waren durch die notwendigen Anforderungen der Schule und die sonstigen unglücklichen Umstände in der Stadt teils voll erschöpft, teils tot geworden. Er habe in ihnen gefunden. Aber er würde sich im gegebenen Falle mit dem geriatrischen Wesen, die mit Krampfanfällen und Epilepsien auf die Straße und in die Gassen zu gehen.

Aber diese Jeremias war gelohnt. Und dies war ein wenig, das er am liebsten sah. Denn damals, als er den Doktor sah, der ihm sagte, daß er ihn nicht mehr sehen würde, daß er ihn nicht mehr sehen würde, daß er ihn nicht mehr sehen würde. Er legte sich auf sein Bett und bat Frau Trude, die seine Stimme, ihn allein zu lassen, ihn nicht zu hören.

Aber sie legte nach einer Weile den Kopf an die Tür, horchte und winkte dem Arzt, der heute nicht kommen sollte. Und da hörten sie ihn schluchzen. Seine sehr lange. Doktor Trull nicht befrühlicht. „Nicht konnte es nicht wirken. Heute wird nichts mehr passieren.“ Und er ging, schluchzend. Frau Trude, diese Arbeit hinter sich zu haben, dieses Tage immer war Jeremias weiß. Er weiß, daß Frau Trude plötzlich auf die Idee kam, dem Spiegel einen andern Blick zu geben, wie Jeremias sich darin erblickt konnte, wenn er sich nur halb aufrichtete. Aber er richtete sich nicht auf. Er lag noch nach Boden so still und blaß in seinem Bett, die Augen träumend vor sich hin oder nach der Zimmerdecke gerichtet, wie am ersten Abend, nachdem er sich ausgemerkt. Man konnte meinen, er habe sich seitdem noch nicht mit einer Bierleimung geführt. Und er lag wirklich oft stundenlang so, als ob schon alles Leben aus ihm entwichen sei. So still, daß Frau Trude mit schrecklicher Angst im Herzen auf den Zehenspitzen herangeschlichen kam in der Meinung, sie müsse ihm nur die Augen zudrücken. Aber dann sah sie die kleinen trübten Punkte sich in den dunklen Augenhöhlen bewegen. Sie legte die Hand auf seine Stirn, fühlte die Wärme der Haut, strich ihm das Haar zurück und streichelte seine Wangen.

Wie wohnt sich's in Moskau?

Dokumente des Lebens.

Die Moskauer satirische Wochenschrift „Krokokodil“ bringt zur Kennzeichnung der Sitten in den Bohnungsstomunnen der Sowjethauptstadt eine Auswahl drastischer Aussagen, Klagen, Protokolle usw. aus den Akten der Volksgerichte. Einige besonders charakteristische seien hier wiedergegeben, die zugleich, wie das Moskauer Blatt lachelnd vermerkt, als berechte Zeugnisse des unter den Sowjetbürgern unvermindert gedeihenden „Bourgeoisgeistes“ dienen mögen:

„Nach dem Tode der Bürgerin A., in meiner Wohnung, fanden sich deren Verwandte zur Beerdigung ein. Sie boten mich um ein Zimmer zum Uebernachten und sind seither nicht wieder fortgezogen.“

„Der beklagte Hausgenosse gebraucht Alkohol und zensurwürdige Ausdrücke mit Musikbegleitung.“

„Der Beklagte macht durch sein Benehmen ein Zusammenleben mit ihm in einer Wohnung zu einer Gefahr, und zwar: aus Uebermut verursacht er Kurzschluß des elektrischen Lichts, demonstriert einen Feuerschaden, indem er in seinem Zimmer seine Matratze in Brand steckt und dergleichen mehr.“

„Ich bitte, die Bürgerin A. aus meiner Wohnung auszuschleusen, damit sie meine Kinder nicht beeinflusst, die von ihr die gemeinsten Unflätigkeiten zu sehen und zu hören bekommen und wie sie aus religiösen Schriften vorliest.“

„Meine Miete zahle ich pünktlich und lebe mit meiner Ehefrau, wofür ich hiermit eine Bescheinigung belege.“

„Der Beklagte hat mich von meinem Mann und meinen drei Kindern fortgeführt und ist jetzt abgereist, und hat mir weder für meine Schande noch meine Wohnung etwas bezahlt.“

„Die Bürgerin A. beklagt sich über Drangsalierungen; indessen hat die Hausgenossenschaft, der ihr prostituiertes Benehmen bekannt war, ihr die Zimmermiete wie einer ledigen Heimarbeiterin berechnet.“

„Ein Ehepaar wohnt bei mir in einer Stube, die es für zwei Personen gemietet hatte. Nach drei Monaten belafien sie ohne mein Wissen ein Kind. Da ich diese Lausache als offensbaren Betrug und als Bruch meines Mietvertrages betrachte, bitte ich, Maßregeln zur Ausweisung meiner Mieter zu ergreifen.“

„In Anbetracht meiner sozialen Lage als Invaliden erster Kategorie bin ich außerstande, für den Beklagten zu zahlen, welcher Armut vorzuziehen, und in meinem Zimmer ist nichts Anständiges vorhanden. Trotzdem sind seine zwei erwachsenen Töchter gut gekleidet, essen gut, kommen spät in der Nacht nach Hause und erzählen dann und singen, und der Vater hilft ihnen dabei mit seinem Baj. Woraus ersichtlich ist, daß in der Kollage ein Hungerruder nicht singen würde.“

„Die Bürgerin A. beklagt sich über mich, daß ich sie aus der Wohnung auf die Treppe hinausgeschickt habe, doch ich habe das nicht deshalb gemacht, um sie nicht in die Wohnung zu lassen,

sondern weil ich fürchte, daß ich sie verprügeln würde, da sie meine Geduld mißbraucht. Dadurch habe ich mich davor bewahrt, sie zu verprügeln.“

„Es stimmt. Ich konnte nicht selten betrunken nach Hause und fluche auch mordsmäßig, doch einem Arbeiter ist dies, glaube ich, zu verzeihen.“

„Die Bürgerin A. lebt in einem bürgerlichen Zugus, mit einem Klavier, einem Dienstmädchen und einem Hunde.“

„Die Bürgerin A. läßt mit ihrer Tochter einen sehr freien Verkehr aus.“

„Der Beklagte kommt abends, statt mit einem Haus Schlüssel, immer mit einem Ziegelstein nach Hause und bricht damit die Tür auf.“

„Als Beweis dafür, daß ich ein armes Mädchen bin, kann der Umstand dienen, daß von drei Abtreibungen bei mir zwei kostenlos gemacht wurden.“

„Im vorigen Jahr war ich eine Arbeitslose, jetzt hab' ich geheiratet.“

„Beruf der Beklagten: Witwe.“

„Ich bitte um Auslieferung meiner Frau, mit der ich 25 Jahre zusammengelebt und acht Kinder bekommen habe, indem wir einander hochschätzten, doch in der Zeit der heillosen Haus-Schnapsbrennerei hat sie sich das Gausen angewöhnt und damit angefangen, ihre ehelichen Pflichten zu vergessen. Um auf sie einzuwirken, ließ ich mich von ihr scheiden; doch auch das hat sie nicht zur Besserung gebracht.“

„Der Beklagte ist unser Vater lediglich seiner Herkunft nach.“

„Der Beklagte bestreitet seinen Lebensunterhalt von den Einkünften seines ihm gehörenden Pferdes.“

„Die Beklagten beschäftigen sich mit Kuppelrei und heizen den Ofen nicht.“

„Indem ich zeitweilig in die Stadt Swerdlowsk verreiste, hatte ich meine Wohnung und meine Familie für mich reserviert.“

„Soziale Lage der Klägerin: Jungfrau, geschieden, angestellt.“

„Die materielle Lage der Beklagten besteht aus Möbeln, die nach Bourgeoisie stinken und aus Unterstützungen, die ihr von ihrem Sohn gezahlt werden.“

„Ich hatte mit meinem Hausgenossen abgemacht, daß ich zehn Rubel im Monat zahlen werde mit Holz, elektrisch Licht und zweimal täglich heiß Wasser mit Möbeln.“

„Ich bin äußerst bedrängt, da ich gezwungen bin, in einem kleinen Durchgangszimmer zu wohnen, in welchem sich ein Bandschirm, vier Kinder, ein Ofen und andere Möbel befinden.“

„Ein Zusammenleben mit ihr halte ich für unmöglich und sogar gefährlich für die Sittlichkeit sowohl meiner Tochter wie des Untermieters wie auch sonstiger Infunktionskrankheiten.“

„Von klein auf wohnt meine Mutter bei mir und von klein auf hat sie sich gewöhnt, mich zu kommandieren. Ich bitte das Volksgericht, ihr einen anderen Ort anzumeifen.“

(„Krokokodil“ Nr. 34.)

Schließe mir die Augen beide

Schließe mir die Augen beide
Mit den lieben Händen zu!
Seht doch alles, was ich leide,
Unter deiner Hand zur Ruh.
Und wie leide sich der Schmerz
Weil' um Welle schlafen loget,
Wie der letzte Schlag sich reget,
Füllest du mein ganzes Herz.

Über dem

Hitler ... ein Jude?

So eine Plattform der Straßenbahn ist genau wie ein Dritter-Klasse-Abteil der Eisenbahn eine unbegrenzbare Fundgrube für den Leitartikel und den lokalen Berichterstatter.

Wer Ohren und Augen aufmacht, kann da manches lernen und erleben.

Jergendwo muß heute abend eine „Nazi-Versammlung“ sein.

Ein Jüngling mit Hakenkreuz im Knopfloch und erstem Haarflaum auf der Oberlippe steigt zu uns auf die vordere Plattform des Wagens. Drei Metallarbeiter kommen eben von der Fabrik.

Bald entwickelt sich das übliche Gespräch:

„Schlechte Zeiten! Zu geringer Lohn. Zum Leben zu wenig! Zum Sterben zu viel!“

Das Nazi-Bürschchen schnarrt, wie er es wohl vom Feme-Heines der völkischen Reichstagsfraktion gelernt und abgelauft haben mag:

„Ach... an all dem Schlamassel sind doch nur die Juden schuld!“

„Quatsch!“, ruft energisch ein Metallarbeiter dazwischen. „Du Nazijüngelchen, was verstehst denn du! Du schwätzt ja nur nach! Und zudem bist du ja auch ein Jude!“

„Aber erlauben Sie mal!“, flötet schon merklich dünner der junge Mann mit dem Hakenkreuz im Knopfloch.

„Was heißt hier erlauben!“, meint der „Angehauchte“. „Du bist auch jüdischer Abstammung wie Hitler und Ghebbels und Ludendorff. Du kennst doch die biblische Geschichte von der Sintflut, wo alle Menschen elendiglich ertranken. Nur Noah mit Frau und Söhnen und Töchtern blieben übrig!“

„Also stammst du und dein Hitler, wir alle nach der Christenlehre, von Noah ab. Also ist der Jude Noah der Stammvater aller Hitler-Brüder!“

Wir anderen auf der vorderen Plattform lachten aus vollem Herzen über diese Abfuhr des Hitler-Jünglings, dem die Luft im Halbe steden bleibt, so daß die Stimmbänder versagen.

Der Wagenführer stimmt hell ein in unser Lachen.

Und vor der nächsten Haltestelle steigt, trotzdem der Wagen noch in Fahrt ist, der Jüngling aus.

Und während er die Straße überquert, braust ihm noch eine zweite Ladung nach, die dem Hitler-Jüngling noch lange in den Ohren sausen mag. Gustav Gibim.

erfüllt auf ihn ein, während der Doktor die Heilkräftigkeit einiger Scherze probierte.

Sie mühten sich vergeblich. Jeremias stand wortlos auf, drückte ihnen die Hände zum Zeichen.



Seine Frau hatte betäubt...

daß er ihnen danke, lächelte ein wenig verzerrt, nicht vor sich hin und ging in das Haus. Dort legte er sich auf sein Bett und bat Frau Trude, die seine Stimme, ihn allein zu lassen, ihn nicht zu hören.

Aber sie legte nach einer Weile den Kopf an die Tür, horchte und winkte dem Arzt, der heute nicht kommen sollte. Und da hörten sie ihn schluchzen. Seine sehr lange. Doktor Trull nicht befrühlicht. „Nicht konnte es nicht wirken. Heute wird nichts mehr passieren.“ Und er ging, schluchzend. Frau Trude, diese Arbeit hinter sich zu haben, dieses Tage immer war Jeremias weiß. Er weiß, daß Frau Trude plötzlich auf die Idee kam, dem Spiegel einen andern Blick zu geben, wie Jeremias sich darin erblickt konnte, wenn er sich nur halb aufrichtete. Aber er richtete sich nicht auf. Er lag noch nach Boden so still und blaß in seinem Bett, die Augen träumend vor sich hin oder nach der Zimmerdecke gerichtet, wie am ersten Abend, nachdem er sich ausgemerkt. Man konnte meinen, er habe sich seitdem noch nicht mit einer Bierleimung geführt. Und er lag wirklich oft stundenlang so, als ob schon alles Leben aus ihm entwichen sei. So still, daß Frau Trude mit schrecklicher Angst im Herzen auf den Zehenspitzen herangeschlichen kam in der Meinung, sie müsse ihm nur die Augen zudrücken. Aber dann sah sie die kleinen trübten Punkte sich in den dunklen Augenhöhlen bewegen. Sie legte die Hand auf seine Stirn, fühlte die Wärme der Haut, strich ihm das Haar zurück und streichelte seine Wangen.

Ein dankbarer Blick belohnte sie. Ihre schwächeren Versuche, ihn zum Sprechen und zu einer lebenshaltigeren Anteilnahme am Leben zu bringen, hatten keinen Erfolg. Er flüsterte wohl ein Wort oder zwei, mo es sich nicht umgehen ließ; sonst konnte sie ihm nichts entlocken als ein mattes, gezwungenes Lächeln.

Auch Doktor Trull konnte es nicht, trotzdem er alle Seiten seiner Kunst erklingen ließ und oft Stunden opferte, um ein Wort, ein sieghaftes Lachen aus den schmalen Lippen des Kranken hervorzuzaubern. Er kam und ging wie ein Freund — an jedem Tage fast. Um immer wieder dasselbe Bild vorzuführen. Er brachte Bücher mit, die er eigens in Hinblick auf den Gemütszustand des Kranken ausgewählt hatte, und bat Trude, dem Kranken vorzulesen.

Der ließ es sich zumeilen gefallen. Nur, um Trude nicht zu trüben, sie nicht in völlige Ratlosigkeit zu treiben. Aber es schien, als horche er mehr auf das tobende Wetter da draußen, als auf



Aber der Herbst ging vorüber —

die Worte der Bücher. Vermehrender Schall waren sie für ihn, der hier nichts mehr wollte, nichts mehr suchte; dessen Seele draußen im Wetter umherirrte und auf den Windstoß wartete, der sie wie ein trockenes Blatt niederreißen und in den Staub wirbeln mußte.

Aber der Herbst ging vorüber; die ersten zarten Eisblumen wuchsen gierlich an den Scheiben hoch, und an den Bäumen wiegte sich hier und dort nur noch ein braunes, fröstelndes Blatt — und die arme Seele stimmte noch immer weiter in dem müden, stillen Leibe, der sich von Tag zu Tag mehr und mehr zu verflüchtigen schien.

(Fortsetzung folgt.)